



Luigi Giovannini SSP

SO WIE EINST ABRAHAM ...

Leben und Spiritualität von Mutter Franziska Streitel,
Gründerin der Schwestern von der Schmerzhaften Mutter

Luigi Giovannini SSP

SO WIE EINST ABRAHAM...

*Leben und Spiritualität von Mutter Franziska
Streitel, Gründerin der Schwestern von der
Schmerzhaften Mutter*

Druck: Herold Druck- und Verlagsgesellschaft m. b. H., 1080 Wien,
Strozzigasse 8

EINFÜHRUNG

Warum und für wen ist diese Biographie?

Mutter Franziska Streitl (1844–1911) und die Schwestern von der Schmerzhaften Mutter, deren Gründerin sie vor ungefähr hundert Jahren war, scheinen wenig bekannt zu sein, obschon man mit Freude immer wieder entdeckt, daß die Schwestern von jenen geschätzt werden, die mit ihnen Kontakt haben. Dieses Büchlein möchte daher dazu beitragen, die Lebensgeschichte, die Berufung und Spiritualität von Mutter Franziska bekanntzumachen und damit auch das Ordensideal vom geistlichen Leben wie Apostolat, das die Schwestern von der Schmerzhaften Mutter ihr eigen nennen.

Es geht dabei nicht so sehr um den berechtigten Wunsch dieser Schwestern, ihren Namen und damit ihr Ideal auch „gedruckt“ zu sehen, sondern vielmehr um ihren apostolischen Einsatz, um ihre Verantwortung vor Gott und der Kirche. Gott hat der Kirche in dieser Zeit eine treue Dienerin, eine „Heilige“ geschenkt, seiner Gnade völlig aufgeschlossen und treu ihrer Berufung – wäre es da nicht ein sträfliches Versäumnis, dieses Geschenk, diese Möglichkeit des Guten (oder des Besseren) nicht kennenzulernen und bekanntzumachen?

Aus der Bewunderung und Dankbarkeit für dieses Geschenk Gottes an seine Kirche und in gewissem Maß auch zu unserer Gesellschaft entstand diese Biographie, wirkt doch die eigenartige Berufung von Mutter Franziska als Katalisator für viele andere Berufungen zur Gottesliebe und zum Dienst an der Kirche, ja selbst in der Gesellschaft.

Die Absicht dieses Büchleins ist also, geistliche Berufe zu fördern. Das soll ausdrücklich und klar zugegeben werden. Andere würden vielleicht vorschlagen, aus Gründen der Klugheit nicht so direkt vorzugehen. Wir aber sind der Meinung, daß dieses offene Wort über unser Anliegen von der heutigen Jugend beiderlei Geschlechts,

die gerne mit offenen Karten spielt, auch mehr geschätzt wird. Zweifellos ist es auch eine Pflicht von uns, die wir „mit der Feder arbeiten“, eine klare, deutliche und nicht versteckte Einladung zu geistlicher Berufung auszudrücken – selbstverständlich zur rechten Zeit und am rechten Ort.

Überdies soll dieses Büchlein für die Kranken und für jene Familien von Nutzen sein, die Kranke oder Kinder in den Häusern der Schwestern von der Schmerzhaften Mutter haben und gerne wissen möchten, wie es zur Gründung dieser Kongregation kam, wer ihre Gründerin war und vor allem, welcher Geist sie zu solcher Großherzigkeit des Dienens treibt.

Schließlich wird dieses Büchlein sogar für die Schwestern selbst etwas bedeuten: als kurze Besinnung auf ihre Geschichte, als Erneuerung ihres Ideals durch das Zeugnis ihrer Gründerin.

Die „ungefähr“ hundert Jahre der Kongregation der Schwestern von der Schmerzhaften Mutter (SSM)

Ungefähr hundert Jahre sind seit der Gründung dieser Kongregation vergangen. Dieses Wort „ungefähr“ ist wichtig, man darf es nicht übersehen. Erstens, weil mein Büchlein erst einige Zeit später erscheinen wird und gelesen werden kann, als ich es schrieb. Zweitens, weil diese Gründung weder in einer bestimmten Stunde noch an einem bestimmten Tag stattgefunden hat. Hier handelt es sich ja nicht zum Beispiel um eine Aktiengesellschaft, die in dem Augenblick entsteht, in dem die Gründungspartner ihren Beitrag einzahlen. Der Ruf Gottes und die Antwort der Gründer oder Gründerinnen eines religiösen Instituts haben vielmehr ihre Geschichte, eine Kette aufeinanderfolgender Ereignisse und persönlicher Entscheidungen. Doch gewiß, unter diesen Entscheidungen und Ereignissen gibt es einige, die wegen ihrer größeren Bedeutung und ihrem praktischen Einfluß als „historische Zäsuren“ betrachtet werden können.

Gerade jetzt findet das hundertjährige Jubiläum einer dieser „historischen Zäsuren“ statt: die Ankunft der Mutter Franziska Streitel in Rom am 16. Februar 1883, wohin sie aus ihrer deutschen Heimat gefahren war.

Der letzte Anstoß zu dieser Reise war die Bitte von Pater Johann Jordan gewesen, der den Plan hatte, mit seiner fähigen und erfahrenen Landsmännin einen weiblichen Zweig seiner katholischen Lehrgesellschaft ins Leben zu rufen. Der Plan mißlang – wir werden darüber noch ausführlicher berichten – und die Wege der beiden Diener Gottes trennten sich. Das geschah im Sommer 1885. Am 5. Oktober desselben Jahres erhielt die Kongregation der Schwestern von der Schmerzhaften Mutter ihre kirchliche Anerkennung.

Trotzdem darf mit Recht angenommen werden, daß die eigentliche Gründung schon zweieinhalb Jahre früher

stattgefunden hat, als alle Schwestern, Novizinnen und Postulantinnen, die um Mutter Franziska geschart waren, den Entwurf ihrer Regeln angenommen hatten. Aus diesem Grund kann das Jahr 1883 als Gründungsjahr gewertet werden.

Es sei mir aber nochmals erlaubt zu bemerken, daß die ersten „Anfänge“ der SSM noch früher datiert werden sollten – in dem Sinne, wie die Chinesen das Alter eines Menschen vom Augenblick seiner Empfängnis an, also neun Monate vor der Geburt, berechnen. Auch bei Mutter Franziska Streitel wurden die Weichen schon früher gestellt, formte sich ihre geistige und geistliche Persönlichkeit, die später für sie so charakteristisch werden sollte. Diese Ereignisse und Entscheidungen, von der göttlichen Vorsehung gewirkt, waren in der Tat entscheidend, auch ohne jene an Wunder grenzenden Geschehnisse. In den ersten 40 Jahren des Lebens von Mutter Franziska finden wir Ereignisse, die einerseits ein besonderes Licht Gottes und andererseits eine einzigartige Entsprechung aufzeigen, wie sie Mutter Franziska schon als Mädchen und später als einfache Klosterfrau eigen war.

Mutter Franziska, getauft auf den Namen Amalia, lernte ein echt christliches Leben in ihrem Elternhaus sowie im Institut der „Sternfrauen“ zu Augsburg kennen. Nicht weniger bedeutsam für ihre menschliche, christliche und schließlich klösterliche Reife waren Erfahrungen klösterlichen Lebens, die sie, ohne den Mut zu verlieren, bei den Terziarinnen des Maria-Stern-Instituts sowie im Noviziat der Karmelitinnen machte. Entscheidend war endlich ihre Mitarbeit bei Pater Jordan. Die Suche nach ihrer arteigenen Berufung und damit die ständige Bereitschaft zur Änderung, scheint ein bezeichnender Zug der Spiritualität von Mutter Franziska gewesen zu sein. Gerade diese Suche, diese Verfügbarkeit trieben sie dazu, zuerst mit P. Jordan zu arbeiten, dann aber diese Mitarbeit aufzugeben, als beide einsehen mußten, daß sie über einige entscheidende Punkte, besonders aber über die Struktur des zu gründenden Instituts und über das

Maß der totalen klösterlichen Armut, verschiedener Meinung waren.

In der Anfangsphase der SSM gab es noch zwei wichtige „Zäsuren“: Der Beginn der Verbreitung der Kongregation nach den USA und in Europa sowie Ereignisse, die zur Absetzung und Ausschaltung von Mutter Franziska als Generaloberin führten samt der Amtsführung ihrer Nachfolgerin. Um wenigstens ahnungsweise zu verstehen, warum und wie die Gründerin darauf reagiert hat, sei wieder auf ihre schon erwähnte Verfügbarkeit gegen Gott, daher ihr bereitwilliges Eingehen auf Veränderungen hingewiesen – immer auf der Suche nach der ihr eigenen Berufung.

Nicht ein einzelnes Ereignis, sondern eine Reihe von Ereignissen und Entscheidungen fanden vor „ungefähr“ hundert Jahren statt. Sie hören deshalb aber nicht auf, sehr aktuell zu bleiben.



Die Geschichte Abrahams wiederholt sich

Eine der spannendsten Seiten des Alten Testaments und vielleicht der ganzen Weltliteratur ist jene, wo uns die Tragödie Abrahams erzählt wird, der von Gott herausgefordert wurde, ihm seinen einzigen Sohn Isaak, den Sohn der Verheißung und Garantie für die Zukunft des schon alten Patriarchen zu opfern.

In der neueren Bibelforschung, die diese von uns erlebte nachkonziliare Periode charakterisiert, hat diese Episode nicht jene Bedeutung, die sie früher hatte. Jene Episode, die erzählt, wie Abraham von Gott eingeladen wurde, sein Haus und seinen Vater zu verlassen, sich für eine Reise zu bereiten, um dorthin zu gehen, wohin Gott ihn rufen würde. Aus dieser Episode wurde ein Lied komponiert: „Trete aus deinem Land aus und gehe, wohin ich dir zeigen werde“. In den liturgischen Feiern der Jugend wurde dieses Lied oft gesungen. Eine gewisse Parallele zu Abrahams Wegzug aus der Sicherheit des Vaterhauses findet sich übrigens im Leben von Mutter Franziska.

Dieses Opfer Abrahams wird heute sogar von vielen totgeschwiegen. Es scheint, daß unsere neuere Bibelexegese Schwierigkeiten hat, die Tatsache und das Beispielhafte dessen anzunehmen, was auf dem Berg Moriah geschah. Daran ändert anscheinend auch die moderne Schriftauslegung nichts, die dieses Ereignis mit den kanaänischen Opferriten verbindet, die auch das Töten von Kindern einschließt, um die Annahme des Ersatzopfers durch Jahve zu betonen.

Vom Standpunkt der „Kulturgeschichte“ ist diese Deutung richtig. Sie birgt jedoch die Gefahr, den spirituellen Reichtum, ja sogar auch die erlebte Erfahrung vergangener Jahrhunderte unter den Tisch zu wischen; jener Jahrhunderte, in denen diese Episode als restlose Bereitschaft Abrahams angesehen wurde, den eigenen Sohn und damit alle Erwartungen auf Nachkommen-

schaft zu opfern. Abraham wurde so zum Leitbild allen religiösen Verzichts, wie er auch von den Freunden Gottes verlangt wird, damit sie zeigen, daß Gott über allem und jenseits von allem steht.

Wir müssen an diesem Vorbild festhalten, das ja nicht nur für frühere Generationen gültig war, sondern immer gültig ist.

Die Geschichte von Mutter Franziska Streitel, die wir nun zu erzählen beginnen, scheint uns als eine Bestätigung der Aktualität und Exemplarität des Opfers Abrahams. Darum haben wir für dieses Büchlein den Titel „So wie einst Abraham . . .“ gewählt.

Es geht nicht um eine masochistische Sicht des eigenen Leidens oder eine sadistische Sicht des Leidens der anderen, sondern um die Überlegung, daß eine große Liebe gerade durch die Bereitschaft, sich zu opfern und zu schenken, reiner und konkreter wird. Das gilt für jede Liebe, um so mehr für die höchste Liebe, die allein in Wahrheit diesen Namen verdient: Die Liebe zu Gott. Im Philipperbrief (2, 6–8) hat Christus uns hier ein Beispiel hinterlassen.

Die wichtigsten biographischen Daten

Mutter Franziska wurde in Mellrichstadt, Thüringen, nicht weit von Frankfurt, am 24. November 1844 als erstes Kind der bürgerlichen Familie Streitel geboren. Bei der Taufe erhielt sie den Namen Amalia. Ihre Mutter war die Tochter eines Bierbrauers. Ihr Vater war Richter, am Höhepunkt seiner Laufbahn Bezirkspräsident. Besonders ihrer Mutter verdankt sie die Erziehung zu einem rechtschaffenen Menschen und Christen. Später besuchte sie eine höhere Schule im Institut „Maria Stern“ zu Augsburg, geführt von den Terziarinnen des heiligen Franziskus.

Mit Ausnahme einer bei der Taufe geschehenen Episode, war ihre Kindheit so wie die aller Töchter aus bürgerlichem Haus. Ihre wohl fundierte christliche Erziehung und vor allem die schon früh empfangene religiöse Berufung wurden erst sichtbar, als sie vor der Entscheidung stand, ihre Lebensform zu wählen. Mit 17 Jahren war ihr klar, daß Gott sie zum Ordensleben berufen hatte. Diese Berufung verteidigte sie vor ihren Eltern, die das Klosterleben zwar schätzten, aber ihre Tochter mit einem Mann verheiratet wissen wollten, der ihrem Stand entspräche. Auch Gott stellte ihre Berufung auf die Probe. Als sie als Kandidatin in das ihr bekannte Institut „Maria Stern“ eintrat, ersuchte sie um die Erlaubnis, sich dem Krankendienst widmen zu dürfen. Die Oberin, die ihre Fähigkeiten kannte, befahl ihr, die Studien der französischen Sprache und der Musik fortzusetzen, um später in diesen Fächern unterrichten zu können.

Nach ihrer Ordensprofeß –, sie erhielt den Ordensnamen Angela – unterrichtete die junge Schwester dann drei Jahre im Tochterhaus der Franziskaner-Terziarinnen in Nördlingen, wurde bald mit dem schweren Amt einer Oberin betraut, das sie zehn Jahre lang in der Klostersgemeinschaft von Altmünster und Würzburg (zuerst im „Haus der heiligen Elisabeth“, dann im „Haus der heiligen Maria“) ausübte.

Hier erlitt sie eine innere Krise, im Verlauf derer ihr klar wurde, daß sie sich noch mehr dem Leben mit Gott weihen sollte und deshalb ihren „Traum“ wahrmachen, bei den Karmelitinnen von „Himmelpforten“ ein kontemplatives Leben zu führen. Zu diesem Schritt trug auch wesentlich ein intensiv erfahrenes religiöses Erlebnis auf dem Käppele bei. So nahm sie den neuen Namen Maria Petra an und trat in ein nur zehn Monate dauerndes Noviziat ein – bis sie folgende Vision hatte: Der Berg Karmel mit Elias und Theresia und der Berg Alverno mit Franziskus von Assisi vereinigten sich an ihrer Spitze, indem sie einen Bogen bildeten. Die damalige Schwester Maria Petra verstand, daß sie dazu berufen war, das kontempla-

tive Leben des ersten Berges mit dem aktiven des zweiten zu vereinen. Deshalb verließ sie im Dezember 1882 das Noviziat der Karmelitinnen und kam zu ihren Eltern zurück, die inzwischen nach Bamberg übersiedelt waren.

Im Jänner 1883 kam Amalia Streitl, wie sie wieder hieß, durch Vermittlung ihres Beichtvaters P. Cyprianus und von P. Lüthen mit P. Johann Jordan in Kontakt. Dieser lud sie nach Rom ein, damit sie ihm zur Gründung eines weiblichen Zweiges seiner katholischen Lehrgesellschaft helfen konnte. Ihre Schul- und Klosterbildung ließ sie, die sich von nun an in Rom „Madre Francesca“ nannte, für diese Aufgabe besonders geeignet erscheinen. (Sie trug auch wesentlich dazu bei, daß sich P. Jordan von nun an „Pater Franziskus vom Kreuz“ und P. Lüthen „Pater Bonaventura“ nannten.) Mutter Franziska – wir wollen es der Einfachheit halber beim deutschen Namen belassen (Anmerkung des Übersetzers) – kam am 16. Februar 1883 nach Rom. Bald sahen sowohl sie wie P. Jordan ein, daß sie trotz guten, ja besten Willens von beiden Seiten, nicht für eine Zusammenarbeit geschaffen waren. Zu radikal und mutig war die Entscheidung von Mutter Franziska gewesen, um sich Verhältnissen anpassen zu können und zu wollen, die für sie mit weniger Hingabe an Gottes Willen verbunden schienen, strebte sie doch damals die Armut des heiligen Franziskus an.

In mehr als hundert Briefen an P. Jordan zeigte sie ihren Willen, sich wohl P. Jordan zu fügen, aber vor allem von Gott zu jener Berufung führen zu lassen, die sie in ihrem Innersten ahnte. Das war eines ihrer wichtigsten „Geheimnisse“: nicht den eigenen, sondern immer und vor allem den Willen Gottes zu suchen, der manchmal geheimnisvoll wirkt und erscheint.

So kommen wir also zu einer Reihe von wichtigen Daten in der beginnenden Geschichte der Kongregation der Schwestern von der Schmerzhaften Mutter: Am 17. September 1885 erhielt die damals kleine Klostersgemeinschaft den Namen „Suore dell' Addolorata“ (Schwestern von der Schmerzhaften Mutter), am 4. Oktober 1885, Fest

des heiligen Franz von Assisi, approbierte Kardinal Parocchi ihre Statuten. Zur Erinnerung daran gilt bis heute der 4. Oktober als besonderes Fest der Schwestern. Am 13. Oktober 1885 trennte sich Mutter Franziska zusammen mit ihren Schwestern von P. Jordan. Am 1. Dezember 1885 übersiedelte die Klostersgemeinschaft von Vico del Falco 18 in ihr neues Haus in Borgo Santo Spirito 41. Dieses wurde das Mutterhaus des Institutes. Die Klostersgemeinschaft umfaßte 10 Schwestern, 20 Novizinnen, 3 Postulantinnen.

Ungefähr einen Monat später, am Tag der Erscheinung des Herrn 1886, legten 18 Schwestern, mit ihnen auch Mutter Franziska, für drei Jahre die Gelübde der Armut, Keuschheit und des Gehorsams ab. Geistlicher Beistand und ausgezeichnete Berater war damals DDr. H. J. George Jacquemin, später Monsignore. Er selbst ersuchte im folgenden Jahr den zuständigen Kardinal in Rom, Mutter Franziska zur ewigen Profeß zuzulassen. Das Gesuch wurde genehmigt, Mutter Franziska legte am 7. April 1887 ihre ewigen Gelübde ab.

Kaum einige Monate später konnte die Klostersgemeinschaft ihr Mutterhaus sicherstellen, da sie das Haus in Borgo Santo Spirito erwarb. Mehr als einmal waren die Schwestern vorher gezwungen, ihr tägliches Brot zu erbetteln, da ihre sehr harte und geschätzte Arbeit in der Hauskrankenpflege nicht ausreichend bezahlt werden konnte, denn die Ärmere waren es, die die Schwestern brauchten, sie aber konnten meistens nicht bezahlen.

Doch gerade aus dieser Armut wuchs das Institut, das erste Kloster in den USA und dann – nach dem Ende des Kulturkampfes unter Bismarck – Klöster in Deutschland. Das erste Haus wurde in Wichita, Kansas, USA, eröffnet, wohin am 26. November 1889 die Schwestern „gingen, um etwas zu erbitten, und blieben, um zu geben“, indem sie als Krankenschwestern in das von Bischof Hennessy gestiftete Krankenhaus „St. Francis“ eintraten. Kurze Zeit später entstanden die Häuser in Marsfield, Menomonie und Oshkosh in Wisconsin. Dieses große,

sich der Kongregation eröffnende Apostolatsfeld wollte Mutter Franziska selbst in Augenschein nehmen und so reiste sie mehrmals über den Ozean, zuletzt im August 1895. Das war ein dramatisches Erlebnis. Ihre Gesundheit war besorgniserregend, es fehlte auch nicht an unsichtbaren „Dornen“. Einer der besten Mitarbeiter der Schwestern in Amerika war nämlich der aus der heutigen CSSR stammende (spätere Monsignore) Josef Joch. In den Augen von Mutter Franziska machte er den gleichen Fehler, der sie gezwungen hatte, sich von Pater Jordan zu trennen. Der sonst sehr würdige und wohlwollende Geistliche dachte zu „kaufmännisch“. Zwar konnte er die verschiedenen Klöster auf eine gesicherte materielle Grundlage stellen, Mutter Franziska aber ging es nach wie vor um die totale Verfügbarkeit dem Willen Gottes gegenüber und um das Vertrauen auf die göttliche Vorsehung –, auch wenn sie Gefahr lief, unklug oder impulsiv zu erscheinen.

Menschlich gesehen war es auch wirklich eine echte Unklugheit, die sie kurze Zeit später beging. Monsignore Joch hielt dafür, daß eine persönliche Aussprache und Klärung nötig sei und bat um eine Begegnung in den USA. Mutter Franziska aber war der Meinung, daß die Sache noch nicht ausgereift sei und war vor allem überzeugt, daß Gott selbst den richtigen Weg zeigen würde.

So kam sie nach Rom, ohne Monsignore Joch getroffen zu haben. Hier aber erfuhr sie, daß der Priester selbst nach Rom gekommen war. Er zwang sie, Zeit und Ort für ein Gespräch zu bestimmen, doch wenige Stunden vor dieser Begegnung fuhr Mutter Franziska über Padua nach Wien –, ohne jemanden über ihre Absichten zu unterrichten. Sie hatte allerdings die Nacht vorher viele Stunden im Gebet verbracht und in der Kirche des heiligen Antonius auf der Via Merulana gebeichtet.

In Rom war dieses Verhalten der Tropfen, der das Faß überlaufen ließ. Unter Druck desselben Monsignore Joch und mit Zustimmung des Monsignore Jacquemin enthob der Kardinalvikar Mutter Franziska ihres Amtes als Ge-

neraloberin und ersetzte sie durch die Vikarin Mutter Johanna Ankenbrand, die bis 1931 dieses Amt innehatte.

Es war der 14. April 1896.

Mutter Franziska erkannte in dieser sie disqualifizierenden Entscheidung den Willen Gottes und verbrachte den Rest ihres Lebens als einfache Klosterfrau. Dennoch unterließ Mutter Johanna es nicht, sich auf ihre Zuständigkeit als Gründerin und auf ihre Weisheit zu berufen, ja sah nach wie vor in ihr die Generaloberin.

Im Jahr 1905 gelang es Monsignore Döbbing, Franziskaner und Bischof von Nepi, einen bescheidenen Kindergarten in Castel Sant' Elia – einem ungefähr 50 Kilometer von Rom entfernt liegenden Städtchen – zu eröffnen. Er erbat für dieses Werk die Mitarbeit der Schwestern. Man muß in Erinnerung rufen, daß gerade Monsignore Döbbing bei der Absetzung von Mutter Franziska wesentlich beteiligt, und sein Kindergarten alles andere als ideal war. Dennoch ermutigte Mutter Franziska, um ihre Meinung befragt, die Oberin in Rom, die Wünsche von Monsignore Döbbing zu erfüllen. Überdies ersuchte sie, an diesem Werk mitwirken zu dürfen, jedoch unter der Bedingung, nicht das Amt der Oberin dieser kleinen Klostersgemeinschaft übernehmen zu müssen. Ihre Bitte wurde erfüllt. So konnte sie im Geist der Demut, des Dienens und vor allem des Gebetes die letzten sechs Jahre ihres Lebens verbringen.

Sie starb am 6. März 1911, während ihr alter Freund, Monsignore Jacquemin, in einer neben ihrem Zimmer liegenden Kapelle die Heilige Messe zelebrierte.

Wie Don Ranocchini, einer ihrer erfolgreichsten Schüler, bezeugte, war ihr Begräbnis ein wahrer Triumph. Viele Menschen bedauerten, daß sie „eine ungewöhnlich gute Mutter und eine wirklich heilige Klosterfrau verloren hatten“.

Ob dies nur ein äußerlicher, vergänglicher Eindruck war oder einer tieferen Wirklichkeit entspricht, soll nun die Kirche bestimmen. An ihr liegt es, den heroischen Tugendgrad von Mutter Maria Franziska festzustellen

und jene Dokumente zu sammeln, die – worum wir Gott bitten – wunderbare Gebetserhörungen darstellen, die auch von Theologen und anderen zuständigen Fachleuten anerkannt werden.

Die („kleine“) Welt von Mutter Franziska

Das Leben von Mutter Franziska – wie wir es in dieser kurzen Biographie gesehen haben – hat sich nur in vier Nationen abgespielt: im heimatlichen Deutschland, in Italien, Österreich und den USA. Um genauer zu sein, hat Mutter Franziska nur sehr begrenzte Teile dieser letzten drei Länder gesehen und nur von zweien – Deutschland und Italien – etwas mehr, weil sie einen besseren apostolischen und spirituellen Einsatz kennenlernen wollte.

So hat sie mit Österreich und seiner großen Hauptstadt Wien Bekanntschaft gemacht. Man wird den Österreichern gewiß nicht Unrecht tun, wenn man daran erinnert, daß Mutter Franziska sich deshalb an sie wandte, weil zu jener Zeit Deutschland nicht günstig für eine dauernde Niederlassung der Kongregation war. In Österreich fehlte es nicht an großzügigen Menschen (unter ihnen die Kaiserin selbst), die für die Unterstützung armer Ordensleute sorgten, denen das tägliche Brot oft zu mangeln drohte.

Trotz der drei Reisen in den USA konnte Mutter Franziska sehr wenig von diesem Kontinent sehen. Nur jene Gegenden lernte sie kennen, in denen die Häuser ihrer Schwestern entstanden: Kansas, Wisconsin, New Jersey.

Neben ihrer Heimat Thüringen – wo sich am Rand eines großen Waldes, nicht weit von der viel gerühmten Stadt Frankfurt, ihr Geburtsort Mellrichstadt befindet – lernte sie nur den südlichen Teil Deutschlands kennen. Dort hatte sie die Schule besucht, dort trat sie ins Kloster ein, in dem sie entscheidende Erfahrungen machte.



Von Italien lernte sie vor allem Rom und ein von dort 50 Kilometer entferntes Dorf kennen – außer jenen Gegenden, die sie auf ihren Reisen in nördlicher Richtung durchfuhr und außer der Stadt Padua, die ihr wegen des kostbaren Sarkophags des heiligen Antonius, Gegenstand ihrer besonderen Andacht, teuer war.

In der Ewigen Stadt selbst besuchte sie die Bezirke um den Vatikan und das historische Zentrum (mit der berühmten Kirche des heiligen Antonius, die sie in entscheidenden Augenblicken des Lebens aufsuchte). Wie bereits erwähnt, kannte sie das 50 Kilometer entfernte Dorf Castel Sant' Elia, wo sie die letzten Jahre ihres kostbaren Lebens verbrachte, wo sie starb und feierlich begraben wurde.

Wir wollten diese kleine Welt von Mutter Franziska betonen, um ihre Größe hervortreten zu lassen, die unter anderem darin bestand: nur dorthin zu gehen, wohin sie die göttliche Vorsehung wies. In der Welt des Geistes sind räumliche Entfernungen und Reisen unwichtig. Jesus selbst hat ja sein Wirken „für die verlorenen Schafe Israels“ auf ein kleines Gebiet beschränken wollen. Das bedeutet keine Einschränkung der Interessen, sondern den Willen, einen vollen Einsatz an dem Ort zu leisten, wo unsere armselige Tätigkeit es vermag. Für das Herz und für das Gebet gibt es jedoch keine Grenzen (oder wenigstens: sollte es keine geben).

Ihre Familie: Eltern und Geschwister

Maria Franziska Streitl war die Tochter gut „bürgerlicher“ Eltern, mütterlicherseits und väterlicherseits. Wir haben das schon erwähnt und betonen es jetzt, damit man den Wert ihres Opfers besser schätzen kann.

Die Mutter, Franziska Höhrhammer, war die Tochter des Peter Höhrhammer, Bierbrauer aus Ingolstadt. Als

sie sich am 13. Februar 1844 mit Adam Streitel in Mellrichstadt vermählte, war sie schon 27 Jahre alt. Adam Streitel war 36 Jahre alt und hatte als Beirat des Landesgerichtes den Grad eines höheren Verwaltungsbeamten erreicht.

Die Ahnenreihe der Familie Streitel ist lang. Ihre ersten Spuren führen bis zum Jahr 1660, und zwar in die Pfalz, zurück. In den letzten fünf Generationen hatten die Streitels als Förster gedient. Adam hatte die Laufbahn der öffentlichen Verwaltung gewählt. Nach der Mittelschule und dem Studium der Rechte in München trat er in den kommunalen Dienst und wurde 1844 in Mellrichstadt Richter. Später war er fünf Jahre lang Richter in Weyhers und kam schließlich nach Mellrichstadt zurück, wo er bis 1877 als Bezirkspräsident fungierte. Er verbrachte die letzten Lebensjahre in Bamberg, wo er auch am 9. Juni 1894 starb. Seine Frau Franziska überlebte ihn nur um ein Jahr.

Aus ihrer Liebe wurden vier Kinder geboren: Amalia (unsere Mutter Franziska) war die erste und wurde am 24. November 1844 geboren. Es folgten ihr 1846 Adam, 1851 Hermann, 1853 Hedwig. Diese letzte wurde, wie Amalia, im Augsburger Institut „Maria Stern“ erzogen und widmete sich später dem Unterricht in einem von den „Englischen Fräulein“ geführten Institut. Sie verbrachte ihre letzten Lebensjahre bei der Kongregation der Schwestern von der Schmerzhaften Mutter und starb, beinahe achtzigjährig, am 22. Januar 1931. Die beiden Brüder wählten die Militärlaufbahn, wo sie Karriere machten. Hermann ist angeblich mit 65 Jahren in einem Feldlazarett während des Ersten Weltkrieges gestorben. Adam lebte am längsten, er starb einundachtzigjährig in München.

Jetzt aber lassen wir diese Namen und Zahlen beiseite und konzentrieren uns vor allem auf die erste Ausbildung Amalias, besonders auf ihre religiöse Erziehung.

Die erste Ausbildung

Früher einmal war „Kultur“ ein fester, in Jahrhunderten erworbener objektiver Wert, den man sich vielleicht erst allmählich, dann aber für immer aneignen konnte. Jetzt dagegen ist „Kultur“ – oder „Ausbildung“ oder „Bildung“ – nicht mehr auf die Vergangenheit bezogen, sondern auf die Gegenwart. Sie bietet sich in verschiedenen Formen dar, die sich bisweilen deutlich voneinander unterscheiden, aber denen gegenüber man offen sein muß. Vor allem ist „Kultur“ heute zukunftsorientiert, denn die Zukunft – so glaubt man nicht ganz zu Unrecht – muß von uns geschaffen werden.

Dieser Vorrang des Schöpferischen gegenüber dem bewahrenden Erbe wurde heute auch von der Kirche –, dem Volk Gottes, auf seinem Weg durch die Geschichte – besonders in dieser regen nachkonziliaren Epoche gewählt. Ohne die Einsichten und Wahrheiten der Vergangenheit negieren zu wollen, kann man es nicht vermeiden, in einem bestimmten Sinn heute von „neuen Wahrheiten“ zu sprechen. Über die erste Ausbildung Amalias muß gesagt werden, daß diese, wie bei jedem Kind ihrer Zeit, in ihrem Elternhaus und besonders durch die Mutter stattfand. Der Vater (wie früher und vielleicht heute noch üblich) war einerseits durch seinen Beruf sehr in Anspruch genommen, andererseits völlig überzeugt, daß er sich auf seine Frau verlassen könnte.

Nicht viele Einzelheiten sind uns aus der Kindheit und Jugend Amalias bekannt. Aus den uns erhaltenen Erinnerungen einer ihrer ersten und treuesten Gefährtinnen im Ordensleben wissen wir jedoch das Wesentliche. Amalia wurde von ihrer Mutter auf eine Reihe menschlicher und christlicher Tugenden hingewiesen, die zwar nicht außerordentlich waren, aber dennoch eine ausgezeichnete Grundlage für die Gnade bildeten; die Gnade als Christ, als Klosterfrau und Frau im apostolischen Einsatz.

Als braves deutsches Mädchen wurde Amalia von ihrer Mutter besonders die Liebe zur Ordnung und Genauigkeit beigebracht. Sie half im Haushalt und zeigte ein besonderes Geschick beim Sticken. Die von der 11jährigen Amalia verfertigte und in Rom aufbewahrte Stickprobe gibt davon Zeugnis.

Besonders eifrig war Amalia bestrebt, ihre Zeit gut einzuteilen, jede Stunde des Tages zu nutzen und dabei auch ihrer Neigung zu Stille und Zurückgezogenheit einen Platz einzuräumen. Das Gesellschaftsleben liebte sie keineswegs. Manchmal mußte sie die Mutter zurechtweisen, weil sie wenig bereit war, sich mit den Besuchern des Hauses zu unterhalten. Das waren gewiß nicht die besten Voraussetzungen für ein „Gesellschaftsleben“, jedoch gute Anlagen für einen echten und restlosen Einsatz im klösterlichen Leben.

„Laßt die Kleinen zu mir kommen . . .“

Schwester Scholastika sind wir für die Erinnerung an jenes kleine „Wunder“ dankbar (das erste in einer sehr langen Reihe), das sich bei der Taufe Amalias ereignete. Wie damals üblich, wurde das Kind am Tag seiner Geburt, dem 24. November 1844, im Elternhaus getauft. Es war ein düsterer Tag, aber gerade während der Taufhandlung erleuchtete ein Sonnenstrahl das Zimmer. Vielleicht war es Zufall, doch die Anwesenden, vor allem Pfarrer Endres, waren beeindruckt, und mit ein wenig Übertreibung dachten sie an das Wort, das über Johannes dem Täufer gesprochen worden war: „Was wird aus diesem Kinde werden?“

Die Mutter lehrte Amalia schon sehr früh die Grundelemente des christlichen Glaubens. Mit zwei Jahren konnte Amalia bereits das Kreuzzeichen machen und die kleinen als Kindergebete verfaßten Gedichte. Die Mutter

lehrte das Kind auch, daß die Liebe Gottes sich in einer echten Liebe zum Nächsten, besonders zu den Bedürftigeren, erweist. Sie ließ sich von Amalia beim Besuch der Armen und Kranken begleiten, denen sie Trost für die Seele und Hilfe für den Leib spendete. Der kleinen Amalia blieb auch der Wert der verborgenen Tugenden, der Entsagung und Abtötung nicht unbekannt. Einmal entdeckte ihre Mutter kleine Holzstücke in ihrem Bett, mittels derer sie ihre Nachtruhe unbequemer machte. Dieser Wille zur Buße läßt den Ernst und die persönliche Betroffenheit erraten, mit denen sie später das Sakrament der Buße zu empfangen pflegte: ihre Demut und ihren Geist der Sühne.

Eine andere Erinnerung an ihre religiöse Formung zeugt für die ewige Wahrheit der Worte Christi: „Laßt die Kleinen zu mir kommen . . .“ Amalia war noch ein Kind von neun Jahren, und schon stellte sie Fragen einer erstaunlichen geistigen wie religiösen Tiefe. Sie rang um das Verständnis der Worte Jesu: „Wenn ich erhöht sein werde, werde ich alle an mich ziehen.“ Tatsächlich „zog“ sie Jesus an. Doch in jener Zeit kannte man in der pastoralen Praxis noch keine Frühkommunion. (Auch die benachbarten evangelischen Christen konnten erst mit 14 Jahren konfirmiert werden). Die Erstkommunion fand im 13. Lebensjahr statt, allerdings nach persönlicher wie gemeinsamer sorgfältiger Vorbereitung – womit das spätere Alter wieder wettgemacht wurde. Amalia wurde erlaubt, mit zwölfteinhalb Jahren zum Tisch des Herrn zu gehen. Seither pflegte sie eine innige Verehrung der heiligen Eucharistie. Diese zeigte sich später darin, daß sie verfügte, daß in ihrer Kongregation die „Ewige Anbetung“ nicht fehlen sollte.

Das Studium und die Möglichkeiten einer Ehe genügten ihr nicht

Nach der Erstkommunion übersiedelte Amalia mit ihren Eltern nach Weyhers, wo ihr Vater zum Richter befördert worden war. Hier empfing sie auch die heilige Firmung, die ihre Vorsätze und ihre Hingabe an Christus augenscheinlich „festigten“. Eine längere Reise als die nach Weyhers stand ihr nun bevor. Sie hatte den Wunsch, nach erfolgreich besuchter Schule nun eine höhere Schule zu besuchen. Die Eltern waren damit einverstanden. Ihre Wahl fiel auf das Institut „Maria Stern“ in Augsburg, das von Franziskaner-Terziarinnen geführt wurde.

Es war eine gute Entscheidung. In dieser Schule bemühte man sich um einen fundierten Unterricht. Die naturwissenschaftlichen Fächer wurden nicht vernachlässigt, der Vorrang aber galt den Sprachen und der Musik. Vor allem aber strebte man eine Formung der Mädchen zu brauchbaren Menschen und Christen an. Amalia fühlte sich hier wohl. Ihre natürliche Intelligenz und der schon bewährte starke Wille ließen sie ihre Studien leicht und befriedigend bewältigen. Eine tiefe Freude und ein großer Trost war aber vor allem für sie, zu erkennen, daß der Unterricht von gläubigen Menschen geprägt war. Im Verkehr mit ihren Mitschülerinnen scheint sie aber nicht besonders zugänglich und heiter gewesen zu sein. Wie man weiß, hatte sie keine besondere Freundin unter ihnen, obwohl sie gegen alle Entgegenkommen und Rücksicht zeigte.

Aus dieser Zeit stammt ein Wort von ihr, das uns verwirren könnte, wenn wir es nicht im Zusammenhang mit ihrer ausschließlichen oder wenigstens bevorzugten Entscheidung für die Liebe Christi deuteten. Sie sagte, daß sie schließlich ihr Studium nicht besonders liebte, weil es „die Eitelkeit anregt und ja auch entbehrlich sei.“ Sie wollte damit sagen, daß Wissen als solches, wenn es nicht von Gott her gesehen wird, zur Eitelkeit führt, das Herz

kalt werden läßt und unempfindlich für die Bedürfnisse der Ärmere; daß ferner der mit den Standesunterschieden verbundene Bildungsunterschied die von Gott gewollten brüderlichen Beziehungen zwischen den Menschen erschweren könnte.

Diese Fragen, Zweifel und auch eine gewisse Unzufriedenheit mit der Schule waren nur Vorzeichen von dem, was später eintrat: ihr unerbittlicher Widerstand gegen alle Heiratspläne. Wie bekannt, war im vorigen Jahrhundert eine Ehe im Wohlstand mit vielen Kindern und guten gesellschaftlichen Beziehungen die gängige Erwartungshaltung fast aller, auch der studierenden Mädchen (diese interessierten sich ja übrigens besonders um die Kunst des „Erziehens“).

Doch Amalia, jetzt siebzehnjährig, in einem Alter also, wo sich bestimmte Entscheidungen aufdrängen, zögerte nicht, sich auch in diesem Punkt von ihren Altersgenossen zu unterscheiden. Ihre Eltern waren entsetzt, als sie ihre Absicht kundtat, die „Welt“ zu verlassen und in ein Kloster einzutreten. Zwar waren Adam und Franziska Streitel gute Christen, wußten den Wert einer religiösen Berufung zu schätzen, aber Amalia war ihre Älteste! Auch wußten sie, daß sich junge Mädchen oft getäuscht hatten und ihre Berufung zum Klosterleben sich schließlich als Strohfeuer, ja sogar als reine Selbsttäuschung entpuppt hatte.

Wird Schwester – im Haus ihrer Studien

Die Berufung von Mutter Franziska zum Klosterleben war aber kein Strohfeuer und noch weniger Selbsttäuschung. Davon lieferten die Eltern selbst den Beweis, indem sie Amalia auf die Probe stellten. Einmal ließen sie sie an einem Tanzabend bei Bekannten teilnehmen. Amalia war aber dort so unglücklich, daß der kluge Vater ihr

erlaubte, früher als vorgesehen wieder nach Hause zu gehen. Ein anderes Mal war das Verhalten der Tochter noch überraschender – wenn man Schwester Scholastika glauben darf, die diese Information übermittelte. Wir selbst haben aber keinen Grund, daran zu zweifeln, weil es im Leben der späteren Mutter Franziska eine ähnliche Entscheidung gab, wo es auch um die Erfüllung von Gottes Willen ging. Eines Tages hatten die Eltern in ihrem Haus einen kleinen Empfang vorbereitet und dazu auch einen Anwalt eingeladen, den sie ihrer Tochter (mit der Hoffnung auf eine mögliche Verlobung) vorstellen wollten. Gehorsam zog Amalia das neue, schöne Kleid an, das für sie gemacht worden war, doch als der Besucher bereits gekommen war und vorgestellt werden sollte, war sie spurlos verschwunden. Erst nach dem Empfang fand man sie, gut versteckt, zwischen den Balken des Hausdaches.

Tatsächlich war etwas in Amalia, das ihr die Kraft des Beharrens auf ihrer Entscheidung, sich dem Herrn zu weihen, schenkte. Etwas, das uns unbekannt bleibt, weil Amalia stets ihr Geheimnis hütete. Sie sagte später nur, daß sie mit siebzehn Jahren „in einmaliger Weise“ ihre Berufung für das Ordensleben erkannt hatte.

Schließlich mußten die Eltern nachgeben. Sie versuchten aber, „das Rettbare zu retten“, wie man menschlich gesehen sagen könnte. Zwar erlaubten sie ihrer Tochter, ins Kloster zu gehen, stellten aber zwei Bedingungen: daß sie nicht in einen zu strengen Orden eintrete und sich nicht dem Krankendienst widme.

Das war hart genug und stand im Gegensatz zu dem, was Amalia als ihr innerstes Bestreben erkannte. Aber – Gott würde dafür Sorge tragen. So fiel also die Wahl auf ein Kloster, das Amalia und ihren Eltern wohlbekannt war: Das Institut „Maria Stern“ in Augsburg, wo sie die Höhere Schule besucht hatte. Am 17. Oktober 1866 trat sie dann wirklich dort ein. Zwar hatte sie, um des Friedens willen, die von den Eltern aufgezwungenen Bedingungen angenommen, doch sagte sie ihrer Oberin ehr-

lich, daß sie nicht in die Schule, sondern in die Krankenpflege möchte. Die Oberin aber schien geneigt, die Bedingungen der Eltern zu erfüllen und antwortete mit einem entschiedenen „Nein!“ Sie hatte die Fähigkeiten der neuen Kandidatin erkannt und befahl ihr daher, mit dem Studium der französischen Sprache sowie der Musik weiterzumachen, damit sie später im ordenseigenen Institut lehren könnte. Der Wille Gottes zeigte sich hier also ganz klar, aber seine Annahme war deshalb nicht weniger schwer. Später erinnerte sich Mutter Franziska an diese Zeit und sagte: „Nur Gott weiß, was ich in jenem ersten Jahr leiden sollte!“

Amalia wird Schwester Angela, Terziarin des heiligen Franziskus

Während dieser ersten Monate, die sie als Postulantin und dann als Novizin bei den Terziarinnen des heiligen Franziskus im Institut „Maria Stern“ verbrachte, fehlte es also nicht an „Dornen“, aber auch nicht an Tröstungen. Die wichtigste unter diesen war für sie die Zustimmung ihres Beichtvaters Msgr. Alloli, einer strengeren klösterlichen Lebensform – wenn auch immer in den von der Gemeinschaft gestatteten Grenzen – folgen zu dürfen. Nach diesen guten Anfängen nahmen die Oberinnen den Vorschlag von Msgr. Alloli an, der Postulantin das Ordenskleid zu geben. Die Einkleidung fand am 17. Oktober 1866 statt. Amalia erhielt einen neuen Namen (der sich später, als wieder ein neuer Anfang gesetzt wurde, änderte). Sie hieß nun Schwester Angela.

Die Vorbereitung zu ihrer Ordensprofeß dauerte zwei Jahre. Das Noviziat begann, als Angela 23 Jahre alt war. Dieses selbst dauerte sechs Monate. Am 8. Juni 1868 wurde Schwester Angela zur Profeß zugelassen. Unmittelbar danach sandte sie ihre Oberin mit einem Lehrauf-

trag in das Tochterhaus nach Nördlingen. Schwester Angela war ständig vom Zweifel gequält, ob sie sich jetzt wirklich in dem von Gott „auf einmalige Weise“ bestimmten klösterlichen Leben befand. Kaum drei Jahre später wurde sie einer noch härteren Prüfung unterzogen. Man machte sie zur Oberin ihrer Mitschwestern und nahm ihr damit die Sicherheit klösterlichen Gehorsams, die in der Abhängigkeit von einer Oberin liegt.

Am 2. Oktober 1871 wurde sie also Oberin, und zwar in einer neu gegründeten Gemeinschaft in Altmünster, Diözese München. Eine ihrer Schülerinnen aus dieser Zeit, mit Familiennamen Dampf, erinnerte sich noch an ihre Lehrerin, die wegen ihrer Strenge nicht immer angenehm war. Dennoch sagte sie spontan: „Sie war eine Heilige!“ (Vielleicht hat sie das später deshalb gesagt, weil Mutter Franziska ihr in Rom einen Dienst erwies. Sie hatte Frau Dampf ihre Karte für eine Audienz bei Papst Leo XIII. geschenkt, obwohl sie selbst gerne an dieser Audienz teilgenommen hätte.)

Auch die Schwestern, die ihr anvertraut waren, spürten manchmal ihre Strenge. Schwester Angela war nämlich in die Tugenden des heiligen Franziskus verliebt und hatte den starken Wunsch, nach der ursprünglichen franziskanischen Armut zu leben.

Dieser Zustand religiöser Begeisterung hielt aber nicht ununterbrochen an. Die neue Oberin erlebte auch eine Periode der Dunkelheit, aus der sie Gott erst durch eine lange und schmerzvolle Krankheit befreite. In einem Bericht an den Bischof von Augsburg erklärte sie: „Durch eine gute Beichte wurde vieles in mir klar und etwas später führte mich Gott durch ein Meer von Schmerzen.“ Es fehlte auch nicht an inneren Leiden infolge von Mißverständnissen mit dem Mutterhaus in Augsburg.

Schwester Angela wird Schwester Petra, Novizin der Karmelitinnen

Die Generaloberin von Schwester Angela hatte an Frau Streitl am 1. Oktober 1881 geschrieben: „Ihrer Tochter kostetè die Annahme des Oberinnenamtes viele Tränen, aber die heilige Tugend des Gehorsams schenkte ihr Kraft und Mut, da sie viele Tugenden in sich schließt und Gottes Segen sichert. Auch hat Ihre Tochter praktische Fähigkeiten, um ein Haus praktisch und geistig zu leiten.“ Nur sechs Monate war Schwester Angela Oberin in Altmünster, dann wurde ihr bereits das „Waisenheim der heiligen Elisabeth“ in Würzburg anvertraut, in dem 30 bis 40 Menschen wohnten. Es war das während ihrer schon erwähnten seelischen Krise, eine für sie wie für ihre Schwestern segensreiche Krise, die sie zu neuem Einsatz anregte. Schwester Angela war eifrig bestrebt, die Kinder des Waisenhauses zum Gebet einzuladen. Wir wissen das aus dem Zeugnis eines Mädchens, das sich an die Pilgerfahrt der Kinder zu Dettelbach, einem Wallfahrtsort der Gottesmutter, erinnert; sie war den Kindern als Dank für eine von der Oberin erhaltene Gnade versprochen worden.

Acht Jahre führte Schwester Angela als Oberin das „Haus der heiligen Elisabeth“ in Würzburg, danach war sie zwei Jahre Oberin im „Marienheim“, ebenfalls in Würzburg. Diese „Beförderung“ verdankte sie der Vorsteherin einer Erziehungsanstalt, die überzeugt war, nur Schwester Angela wäre imstande, dieses schwierige Haus mit seinen 60 weiblichen Waisen wieder in Ordnung zu bringen. Eine sichere Hand war hier nötig. Schwester Angela schrieb über dieses Haus dem Ortsbischof Pankratius:

„Die Verhältnisse der Anstalt waren finanziell, haus-
haltsmäßig und auch religiös sehr ungeordnet.“

Nicht die Angst vor der Arbeit und Verantwortung machten es Schwester Angela schwer, das Institut der

Franziskaner-Terziarinnen als das für sie bestimmte zu betrachten. Es war das mit siebzehn Jahren erfahrene Erlebnis, das sie dazu trieb, nach einem kontemplativen Leben zu tendieren.

Auch andere Anregungen gingen in dieselbe Richtung. Sie stammten aus den Gesprächen, die sie damals auf dem Käppele mit einem im Ruf der Heiligkeit stehenden Mönch begann. Ferner kamen noch dazu ihre innigen Gebete in jenem Würzburg nahegelegenen Zentrum der Spiritualität. Sie selbst erklärte: „Es waren Monate des Leidens und der vertrauensvollen Gebete vor der schmerzhaften Muttergottes auf dem Käppele. Dort heilte mich die göttliche Kraft der Wunden Jesu. Da erlebte ich, was es bedeutet, am Fuß des Kreuzes mit einem blutigen Herzen zu stehen.“

Eines Nachts erlebte sie etwas Seltsames. Sie war vertieft ins Gebet vor dem Altar, als sie, inmitten der Stille, den Schall der kleinen Glocke der dreißig Minuten entfernten Kirche des Karmelitinnenklosters in Himmelpforten zu hören glaubte, die sie einlud: „Geh dorthin!“ Diese Einladung wurde am folgenden Tag auf dem Käppele bestätigt. Schwester Angela sollte in den Karmel eintreten, um ein kontemplatives Leben zu führen. Sie sollte dort bis zum Empfang einer neuen Weisung bleiben.

So einfach aber war die Sache nicht. Man mußte erst die Bewilligung der Generaloberin des Institutes „Maria Stern“ und des Augsburger Bischofs haben und dann die Genehmigung des Karmelitinnenklosters. Die Generaloberin befreite Schwester Angela nicht ganz von ihrer Verpflichtung dem Institut gegenüber, und der Bischof stellte zur Bedingung, daß Schwester Angela ihr Ordenskleid weiter tragen und von einer Mitschwester begleitet werden sollte. Auch die Genehmigung der Karmelitininnen ließ auf sich warten.

So durfte Schwester Angela erst am Morgen des 25. Januar 1882, Festtag von Pauli Bekehrung, an die Türe des Karmels von Himmelpforten klopfen mit der Bitte, dort Novizin zu werden.

Als äußeres Zeichen ihrer Lebensänderung wurde der Name „Schwester Petra“ gewählt. Es war dies ein Hinweis auf Peter von Alcantara (1499–1562), den großen franziskanischen Heiligen, der so viel Einfluß auf die karmelitanische Reformerin, die heilige Theresia von Avila, hatte. Es war aber auch ein Hinweis auf den heiligen Petrus. Schwester Petra konnte sich also am Beispiel dieser beiden großen Heiligen orientieren. Nun begann der Anfang einer intensiven Phase ihres geistlichen Lebens. Kaum ein Jahr später konnte sie darüber Pater Jordan erzählen: „Ich bin in den Karmel mit der Absicht eingetreten, dem Herrn gänzlich in Stille und Gehorsam zu dienen . . . Ich habe dort das gefunden, was ich seit Jahren durch Gebet und Opfer erfleht hatte. Ich habe ein Noviziat erlebt, ich habe gehorsam sein dürfen. Ich habe oft Gelegenheit gehabt, die Schwächen meiner zehn Jahre als Oberin zu korrigieren. Ich bin wieder ein ‚Kind‘ geworden und habe mein Herz dem Herrn mit vollem Eifer zuwenden können.“

Den Berg Alverno mit dem Karmel vereinen

Schwester Petra fühlte sich endlich „daheim“ bei den Karmelitinnen von Himmelpforten und trug einen Namen, der sie an ihre franziskanische Liebe zu Armut und Buße erinnerte. Wenigstens war das damals ihre Meinung. Der Herr aber wollte anderes. Was er wollte, wurde ihr durch eine Vision am 20. Juni 1882 verständlich gemacht. Vor ihren inneren Augen erhoben sich zwei Berge nebeneinander. Der rechtsstehende Berg war höher als der linke, auf ihm erschienen die Gestalten des Propheten Elias und der heiligen Theresia von Avila. Der kleinere Berg war der Berg Alverno, auf dessen Spitze der heilige Franziskus mit einem Kreuz in der Hand stand. Die zwei Bergspitzen begannen sich einander zu nähern, bis sie einen steilen Spitzbogen bildeten, wobei sich der

höhere Berg dem niederen zuneigen mußte. Dazwischen schwebten die Gestalten der Heiligen und bildeten eine Art Krone auf dem Spitzbogen.

Mutter Franziska sagte, sie wurde von dieser Erscheinung sehr erschüttert. Sie fürchtete, Spielball einer höllischen Täuschung gewesen zu sein, gegen die sie hätte Widerstand leisten sollen. Ihr Beichtvater mußte seine ganze Autorität einsetzen, um sie zu beruhigen. Tatsächlich war für sie das Sich-Vorstrecken des Berges mit dem heiligen Franziskus eine deutliche Einladung, die Freuden des kontemplativen Lebens zu verlassen, um wieder im apostolischen Einsatz zu beginnen.

Viel mehr und genauer gesagt: Es handelte sich hier um eine Synthese. Das Gebet einerseits und die apostolische Tätigkeit andererseits hatten sich in der Vergangenheit zu deutlich voneinander getrennt. Das hatte zur Folge, daß weder die Erhabenheit der ersten noch die Notwendigkeit der zweiten richtig eingeschätzt wurde. Man mußte sich jetzt überzeugen, daß beides, Gebet und Tätigkeit, im gleichen Maß zur Überwindung des geistigen und sozialen Elends der Menschen beitragen sollten. Die Vision von Mutter Franziska war ein konkretes Symbol der Vereinigung von kontemplativem mit aktivem Leben. Der Herr rief also zu einem neuen Leben!

So wiederholte sich bei ihr die Berufung Abrahams, das endlich erreichte „Land der Verheißung“ zu verlassen und sogar den Sohn der Verheißung – ihren mit siebzehn Jahren geheimnisvoll erlebten Ruf zum Kloster – zu opfern.

So sieht man sie wieder an die Türe des alten Instituts „Maria Stern“ anklopfen. Der gute Pater Cyprianus, Beichtvater der Karmelitinnen, mußte manchen Vorwurf einstecken, weil er einst behauptet hatte: „Unsere Novizin Petra, eine sehr fromme und tugendreiche Schwester, hat während dieser Monate im Gehorsam, im Geist des Gebetes, der Demut und in allen anderen Tugenden Fortschritte gemacht, deshalb sind wir alle mit ihr sehr zufrieden.“ Pater Cyprianus äußerte sogar die Meinung,

daß er Schwester Petra gerne wieder als Oberin des „Marienheimes“ gesehen hätte. Gott jedoch hatte schon entschieden. Er führte Schwester Petra einen viel schmerzlicheren Weg.

Mitte Dezember 1882 verließ sie in Zivilkleidung den Karmel von Himmelpforten. Später wurde ihr der Vorwurf gemacht, daß sie „weltliche Kleider“ angelegt hätte. Sie sagte darauf: „Es geschah mit Erlaubnis meiner Oberin. Ich bat nie um die Erlaubnis kirchlicher Stellen, das Kloster verlassen zu dürfen und Zivilkleider zu tragen, weil ich damals nicht wußte, daß es notwendig war. Niemand machte mich darauf aufmerksam. Hätte ich es gewußt, hätte ich selbstverständlich die dazu nötigen Schritte unternommen.“

Pater Jordan ruft sie nach Rom

Beim Klosterausgang von Himmelpforten erwartete sie einer ihrer Brüder, der sie zum Zug nach Bamberg, zu ihren Eltern brachte. Ihr Gewissen war ruhig, aber sie litt unter dem Unbehagen, ja der Bestürzung ihrer Eltern, in deren Augen ihr Klosterleben total gescheitert war.

Gott aber verließ sie nicht und schickte ihr während eines intensiven Gebetes in der Kirche des heiligen Gandolf seinen Trost. Später bestätigte sie das: „Nach meiner Überzeugung war für mich in dieser Zeit eine der größten Gnaden Gottes, daß ich trotz aller Bitternis ruhig war und klar sehen konnte. Niemals würde ich ohne göttliche Weisung eine Seele dorthin führen, wo ich geführt wurde.“

Diese Situation wurde durch Pater Cyprianus, Beichtvater der Karmelitinnen von Himmelpforten, geändert. Dieser brachte Amalia mit Pater Johann Jordan zusammen, einem jungen, tüchtigen in Rom lebenden deutschen Priester, der den Plan hegte, ein Institut von Welt-

priestern für die Mission zur Ausbreitung der christlichen Lehre zu gründen. Nachdem Amalia – wie sie jetzt wieder hieß – von seinem Vertreter in München, Pater Lüthen, geprüft und für gut befunden worden war, lud man sie ein, sofort mit einem gewissen Fräulein Bayer nach Rom zu fahren. Dieses Fräulein wurde aber krank und mußte in München zurückbleiben. Pater Jordan bestand darauf, daß Amalia trotzdem kommen sollte.

Am 16. Februar 1883 kam sie nach Rom – damals nannte sie sich noch gerne Schwester Petra – und zog in eine Wohnung von drei einfachen Zimmern auf dem Vicolo del Falco 18. Am selben Tag drückte sie in einem Brief ihre Verfügbarkeit und Freude wegen der Armut der Wohnung aus: „Hochwürdiger Pater! Zu Ihrem Trost möchte ich sagen, daß die von Ihnen gemietete Wohnung gerade die von Gott gewollte ist, um unser Werk zu beginnen. Ich wäre überrascht gewesen, hätte ich eine andere gefunden. Ich wartete ruhig auf die Wohnung wie auch auf Fräulein Bayer und stellte Gott alles anheim – eine Haltung, die mir immer hilft. Ihre gehorsame geistliche Tochter. Maria Petra.“

Durch die Ankunft neuer Schwestern bildete sich sehr bald um Amalia – Schwester Petra – eine Gemeinschaft. Sie verbrachte ihre Tage mit dem in deutscher Sprache verrichteten Stundengebet und der Hilfe für Arme und Kranke. Auf diese Weise und durch Almosen verschafften sich die Schwestern das Nötigste für ihren Lebensunterhalt, in der frohen Nachfolge des heiligen Franz von Assisi und im Geist der Armut. Ihr Speisezettel war auf das Existenzminimum reduziert: „Ein kleines Stück Brot am Morgen. Mittags ein Stück Brot und ein Apfel oder drei Feigen oder ein Zichoriensalat ohne Öl. Abends noch ein Stück Brot und etwas Obst. „Der Mensch aber lebt nicht vom Brot allein“, sagt Jesus. So ging es auch diesen Frauen. „Trotz der Armut unseres Lebens machte uns der Friede Gottes glücklich.“

Auf der Suche nach der besonderen Berufung

Die Eröffnung des Hauses in Vicolo del Falco war auch der Beginn eines sehr regen Briefwechsels zwischen der zukünftigen Mutter Franziska und Pater Jordan. Die Briefe Pater Jordans sind nicht erhalten. Glücklicherweise aber die von Mutter Franziska. Dadurch wird uns eine bessere Kenntnis der ganzen Situation und der beiden Charaktere ermöglicht.

Wie noch besser aus den am Schluß dieses Büchleins angeführten Zitaten ersichtlich, kommen einige Themen immer wieder. Sie sind Zeichen eines besonderen Gegensatzes zwischen den beiden Briefschreibern.

Einer der öfter ausgedrückten Wünsche von Mutter Franziska war die Bitte, daß Pater Jordan oder wenigstens Pater Lüthen ihr geistlicher Führer und Vorgesetzter sein sollte. In ihrer großen Demut dachte sie, daß sie sich nicht auf sich selbst verlassen durfte und noch weniger dazu geeignet wäre, als Gründerin des neuen Institutes angesehen zu werden und als solche zu handeln. So unterwarf sie sich Pater Jordan mit der Bitte, von ihm auf dem Weg der Abtötung und Läuterung geführt zu werden – so wie einst der heilige Franz von Sales die heilige Johanna Franziska von Chantal mit Weisheit und Güte geführt hatte (und umgekehrt!)

Ein zweites Thema ihrer Briefe war ihr persönliches Verhältnis zu Gott, der sich ihr durch besondere Offenbarungen und Gnaden, vor allem aber durch den Ruf zu einem kontemplativ-aktiven Leben im Geiste des heiligen Franziskus, als Zeugnis der Liebe Gottes für die Armen und Leidenden, zeigte. Am 16. April 1883 schrieb sie: „Der Herr hat mir ein so tiefes Verständnis für die Demut und den heiligen Gehorsam und auch die Kraft dazu gegeben, daß ich mich sehr fürchte, gegen diese Tugenden zu handeln. Auf übernatürliche Weise wurde ich zur treuen Übung dieser Tugenden mit dem Versprechen angeregt, daß alle anderen Tugenden mir geschenkt wer-

den sollten, ohne daß ich mich anstrengen muß – wenn ich mich mit meinem ganzen Herzen um die Demut bemühe.“

Ein oft wiederkehrendes Thema war zweifellos auch das der Armut: „Kaum höre ich das Wort ‚Armut‘“ – schrieb sie am 18. Februar 1883 –, „so werde ich von einer heiligen Freude erfüllt. Darum bitte ich Sie, bleiben Sie stark, wenn es darum geht, die Rechte einer vollkommenen Armut zu verteidigen. Was diesen Punkt betrifft, haben Sie keine Angst. Der große „Poverello“ von Assisi wird um so mehr Ihre von Gott gewollte Stiftung gegen jeden Feind der Armut verteidigen (die Armut ist ja das Fundament eines festen geistlichen Gebäudes), je weniger Sie zulassen, daß die Reinheit diese „Herrin des großen Vaters Franziskus befleckt wird und dadurch ein Teil ihrer Ursprünglichkeit verlorengehe.“

Mutter Franziska wollte, daß die Berufung auf den großen Heiligen von Assisi sich auch äußerlich zeigen sollte. Sie selbst wählte für sich den neuen und nun endgültigen Namen: „Mutter Franziska vom Kreuz.“ Dies geschah am 18. März 1883, wo sie ihre Gelübde ablegte. Vor der Heiligsten Dreifaltigkeit, vor der Mutter Gottes, dem heiligen Joseph, dem „Seraphischen Vater Franziskus“ und der „heiligen Mutter Clara“ versprach sie „Gehorsam, Armut, Keuschheit“. Sie legte ihre Gelübde in die Hände Pater Jordans ab, der jetzt als „Diener des Herrn Johannes Franziskus vom Kreuz“ genannt wurde. Pater Lüthen hieß nun „Pater Bonaventura“.

Sie wollte dem „Poverello“ auch in der Kleidung und dem Barfußgehen nachfolgen. Gerade am Ostersonntag, dem 25. März 1883, tat sie das voll Begeisterung und Tatkraft. Unter anderem sagte sie darüber: „Jedesmal, wenn eine Seele dazu gerufen wurde, die Idee des heiligen Franziskus zu erneuern, hat das Barfußgehen eine nicht unbedeutende Rolle gespielt. Ich denke, daß dadurch der volle Verzicht auf die Welt ausgedrückt werden soll. Das stimmt auch mit dem Beispiel des hl. Petrus v. Alcantara und der hl. Coletta überein.“

Doch gerade dieser Radikalismus in der Armut und die Ablehnung normaler Lebensbedingungen erschreckten Pater Jordan. Er hatte sein Institut für die Mission der Verbreitung christlicher Lehre geplant.

Der Same stirbt, aber siehe da: eine neue Geburt

Tatsächlich glaubte Pater Jordan schon im April 1884 jene Frau gefunden zu haben, die Mutter Franziska bei der Gründung des weiblichen Zweigs seines Instituts für die Verbreitung der christlichen Lehre ersetzen sollte. Dies um so mehr, als gerade in dieser Zeit Mutter Franziska mit der kirchlichen Anerkennung ihrer Gelübde Schwierigkeiten hatte, da sie noch dem Institut „Maria Stern“ verpflichtet war.

Dennoch ersuchte Pater Jordan im Mai 1885 den Kardinalvikar von Rom – und durch diesen den Heiligen Vater selbst – „daß der Schwester Angela Streitel aus dem Kloster ‚Maria Stern‘ in Augsburg erlaubt sei, in die Gemeinschaft der Schwestern der Katholischen Lehrgesellschaft aufgenommen zu werden.“

Am 4. Juli 1885 schrieb Mutter Franziska an Pater Jordan: „Warum zeigen sich die Absichten Gottes in einer so furchtbaren Weise? Ich leide maßlos . . . Die Menschen meiner Umgebung sind niedergeschlagen und ich muß zusehen, wie ein durch Leid und Schmerz, mit Angst und Gebet begonnenes Werk zu Grunde geht. Menschlich gesprochen, habe ich keine Kraft und keinen Mut mehr.“ Und sie unterschrieb: „Im Leid und Schmerz die Tochter des hochwürdigen Vaters, Mutter Franziska vom Kreuz.“ Das war der langsam sterbende Same. Eine wichtige Station dieses Sterbens geschah am 16. August 1885. An diesem Tag schrieb und unterschrieb Mutter Franziska folgende Erklärung: „Ich, Maria Franziska, in der Welt Ama-

lie Streitel genannt, bezeuge und bestätige, daß ich aus wohl durchdachten Gründen am 1. Juni 1885 auf mein Amt als Oberin verzichtet und es abgelegt habe, und daß ich heute, am 16. August 1885 noch einmal, formell und ausdrücklich, auf dieses Amt verzichte und es in die Hände des Delegaten des Kardinalvikars Monsignore Jacquemin lege.“

Der Tod des Samens bedeutete aber eine neue Geburt. Einen Monat später, am 17. September 1885, ernannte der Kardinalvikar offiziell Monsignore Jacquemin (einen 32jährigen Priester aus Luxemburg, seit drei Jahren Beichtvater von Mutter Franziska) zum geistlichen Vater der Schwestern und bestimmte, daß diese von nun an den Namen „Schwestern von der Schmerzhaften Mutter“ tragen sollten. Drei Tage später bewilligte er den Mietvertrag für das Haus am Borgo Santo Spirito 41. Die neu errichtete Kongregation übersiedelte am 1. Dezember desselben Jahres in dieses Haus. Es waren damals zehn Schwestern, zwanzig Novizinnen, drei Postulantinnen. Einige Tage später, am 6. Januar 1886, legte Mutter Franziska ihr erste Profesß ab (sie ist am 10. Oktober 1885 von ihren Gelübden im Institut Pater Jordans dispensiert worden), und zwar in kanonischer Form für drei Jahre. Am 20. Januar 1886 wurde sie durch den Kardinalvikar zur Generaloberin ernannt. Am 7. April 1887 durfte sie endlich ihre ewigen Gelübde ablegen.

Ein grundlegendes Datum in der Geschichte des neuen Instituts ist auf jeden Fall der 4. Oktober 1885. An diesem Festtag des heiligen Franziskus approbierte die Kirche die von Mutter Franziska verfaßten Statuten der Kongregation. Daher wird dieser Tag als Festtag der Kongregation der Schwestern von der Schmerzhaften Mutter gehalten. Zwei Tage später konnte Msgr. Jacquemin im Refektorium des Klosters die Statuten verlesen und erklären, für deren deutsche Version er selbst gesorgt hatte.

Heroische Armut und Nächstenliebe

Der neue Anfang fand in der Armut, ja sogar im Elend statt. Der Bezirk Borgo Santo Spirito, wo sich das neue Mutterhaus befand, war von armen Menschen bewohnt. Sie wandten sich zwar vertrauensvoll an die Schwestern, weil sie sie als Hauskrankenpflegerinnen brauchten, waren aber finanziell nicht in der Lage, etwas zu bezahlen. Dennoch leisteten die Schwestern trotz Sprachschwierigkeiten gerne diesen Dienst. Am 3. November 1885 erlaubte ihnen der Kardinalvikar, um Almosen zu betteln, damit sie überleben könnten. In einem Zeitpunkt, der sich nicht mehr genau bestimmen läßt, aber sicher in die Anfangsphase des Institutes hineingehört, ereignete sich im Mutterhaus etwas, das die heroische Weise zeigt, in der Mutter Franziska trotz ihrer Armut die Nächstenliebe übte: Zugleich zeigte sich auch der Segen jenes Gottes, der sich an Großmut nicht überbieten läßt.

Mutter Franziska war wirklich arm, fast erbärmlich arm, Sie besaß nur ein Kleid und ein einziges Paar Schuhe. Sie tröstete sich mit den Gedanken, daß sie sonst nichts bräuchte. Des Nachts, auch mitten im Winter, war sie mit einer einzigen Woldecke zufrieden, und selbst diese gab sie oft einer Schwester, die noch mehr fror. Sie wußte sehr gut, was Kälte bedeutet, und wenn sie jemanden entdeckte, der schutzlos der Kälte ausgesetzt war, scheute sie auch vor den größten Opfern nicht zurück, um ihm zu helfen.

Man erzählt folgendes: Eines Tages sagten ihr ihre Schwestern bei ihrer Rückkehr in das Haus in Borgo Santo Spirito, daß sie unter den Bernini-Kolonnaden vor dem Petersdom einen frierenden Mann gesehen hätten, der keine Schuhe trug. Mutter Franziska schickte die Schwestern sofort auf die Suche nach diesem Mann, um ihn in ihr Haus einzuladen. Als er kam, stärkte sie ihn mütterlich mit Brot und heißem Wein und wollte ihm auch ein Paar Schuhe schenken. Sie entdeckte aber, daß

sie keine passenden hatte. Darum gab sie dem Mann unverzüglich die letzten sieben Lire der Klosterkasse, damit er sich Schuhe kaufen könnte. Dieses tapfere Opfer und dieses Vertrauen in die göttliche Vorsehung blieb nicht ohne göttliche Antwort. Am selben Tag kam von einem unbekanntem Wohltäter der ansehnliche Betrag von 700 Lire. Es war vielleicht nicht zufällig, daß sich somit das Versprechen Christi wortwörtlich erfüllt hatte: „Demjenigen, der gibt, wird hundertfach zurückgegeben.“ Unter dem Druck der finanziellen Not reisten zwei Schwestern nach Deutschland, um Hilfe zu suchen. Die göttliche Vorsehung benützte diesen Unternehmungsgeist, um wirksam zu helfen. Eine Unterschrift der Kaiserin öffnete den Schwestern bei den Behörden auch mitten im Kulturkampf Tür und Tor. Nicht nur die so notwendige Hilfe erhielten sie in Deutschland, sondern es fanden sich dort, wo es infolge der politischen Lage unmöglich war, Tochterklöster zu gründen, zahlreiche Mädchen, die in Rom eintreten wollten. Sie ließen den Baum der neu gegründeten Kongregation aufblühen. Auch recht merkwürdige Postulantinnen traten ein und wurden trotz ihrer schlechten Gesundheit und ihren Eigenheiten angenommen. Mutter Franziska rechtfertigte deren Aufnahme mit dem Bemerkten, daß es sich hier um einen echten Dienst an Gott handelte, auch wenn schließlich alles nur dazu führen sollte, diese Postulantinnen auf einen guten Tod vorzubereiten. Auch dieses Verhalten gehörte zu ihrer einzigartigen Bereitschaft für die Wege der göttlichen Vorsehung und zu ihrer Selbstaufopferung, damit Gott daraus reiche Ernte ziehen konnte.

Sie gingen, um zu bitten. Sie blieben, um zu geben

Eine Folge ihrer Verfügbarkeit für Gott war auch die Ausbreitung des Instituts, die sich ziemlich rasch ereignete.

Am 27. März 1888 schifften sich zwei Schwestern in Neapel ein und fuhren nach Amerika. Sie hofften, verschiedene Empfehlungsschreiben ihres geistlichen Vaters Monsignore Jacquemin an seine Bekannten sowie auch ein Schreiben des Kardinalvikars würde ihnen helfen, in Amerika finanzielle Mittel für die Schwestern in Rom und ihre Armen aufzutreiben zu können.

Nach verschiedenen Zwischenstationen kamen sie nach St. Louis. Hier lernten sie Monsignore Hennessy, Bischof von Wichita (Kansas) kennen, der Klosterfrauen für ein von ihm gestiftetes Spital brauchte. Nach dem Besuch dieser Stiftung berichteten die Schwestern nach Rom: „Alles war klein und arm. Das Gebäude war ein altes Mietshaus, die wenigen Leintücher schmutzig und zerrissen; kein Teller war ohne Sprünge.“ Mit dem Krankenhaus war auch die Sorge für Waisenkinder verbunden.

Kaum hatte Mutter Franziska davon erfahren, erklärte sie sich auch (am 27. Juli 1888) bereit, ein Haus in Wichita zu eröffnen. Es war das erste Tochterhaus der Schwestern von der Schmerzhaften Mutter. So „gingen sie nach Amerika, um zu bitten, und blieben, um dort zu geben.“

Im folgenden Jahr, am 28. Oktober 1889, reisten bereits fünf Schwestern nach Wichita. Sie fuhren zusammen mit Monsignore Jacquemin und anderen fünf Schwestern, die für eine Gründung in Philadelphia bestimmt waren. Auch diese kamen schließlich nach Wichita und widmeten sich dort hauptsächlich der Hauskrankenpflege.

Im nächsten Jahr, am 30. April 1890, reiste Mutter Franziska selbst auf dringende Einladung von Monsignore

Jacquemin nach den USA, um sich über die Lage der Dinge ein Bild zu machen. Am 23. Mai kam sie nach Wichita, blieb aber nur kurze Zeit. Am 3. August nahm sie eine Einladung zur Gründung eines neuen Tochterklosters in Marshfield, Wisconsin, an.

Menschlich gesehen war die Situation wenig ermutigend. Später sagten die Schwestern darüber: „Wir kamen hierher, ohne ein Wort Englisch zu kennen und ohne eine Ahnung von der amerikanischen Lebensweise zu haben. Wir hatten keine einzige diplomierte Krankenschwester unter uns und sehr wenige Freunde. Doch der Herr im Tabernakel war unsere Zuflucht.“ Und das war auch ihr Geheimnis für das Gelingen weiterer Gründungen in Wisconsin, für die Gründungen in Menomonie und Oshkosh. Hier boten sie ihre Dienste den Familien der Holzknechte an, die in den riesigen Wäldern an der Grenze Kanadas oft vom Typhus befallen wurden.

Auch im alten Europa wurden Tochterklöster gegründet. Durch den Widerstand der staatlichen Behörden in Deutschland verhindert, eröffneten die Schwestern der Schmerzhaften Mutter zwei Häuser in Wien: ein Haus in der Simmeringer Hauptstraße, ein zweites in der Bäckerstraße, in der Nähe des Stephansdoms. Von diesen Häusern wurde später eine von ihnen abhängige Niederlassung in Lussingrande (Istrien) gegründet. Die Schwestern widmeten sich dort der Pflege skrofulöser und rachitischer Kinder, doch mußte dieses Haus im Ersten Weltkrieg geschlossen werden.

Dichter und dunkler werden die Wolken

Die Gründungen in Amerika und eine weitere Reise über den Ozean bildeten das Vorspiel einer sehr schweren Krise, deren größtes „Opfer“ (nach menschlichem Denken) Mutter Franziska selbst war. Hauptpersonen

dieses dramatischen Geschehens waren neben ihr noch Mutter Johanna Ankenbrand, vor allem aber später Monsignore Josef Joch.

Mutter Johanna, zu Mechenried in Bayern im Jahr 1858 geboren, wurde eine der ersten Novizinnen in Rom. Darum hatte die Gründerin sie auch zur Vikarin gemacht mit dem Auftrag, die Verbindungen zwischen allen Häusern der Kongregation zu pflegen.

Monsignore Joch wurde am 17. März 1861 in Trebitsch, Böhmen (ČSSR) geboren. Nach Studien in Wien und Linz ging er 1885 nach Milwaukee, weil man dort Priester brauchte. Im Jahr 1866 empfing er in La Crosse die Priesterweihe. Als begeisterter Anhänger der vom deutschen Pfarrer Kneipp eingeführten Wasserkur, empfahl er den Schwestern von der Schmerzhaften Mutter in ihren Krankenhäusern diese Kur einzuführen. Seit 1891 war er ihr außerordentlicher Beichtvater, außerdem Generalprokurist für die Verwaltung. Verwaltungstechnische Fähigkeiten waren seine besondere Stärke. Hier war er Fachmann. Gerade diese Stärke aber bildete ein Hindernis für die Zusammenarbeit mit Mutter Franziska.

Im August 1895 überquerte diese zum dritten Mal den Ozean, zusammen mit 22 jungen Schwestern, bestimmt für die neuen Krankenhäuser in Rhineland und Tomahawk (Wisconsin) und für das Erholungsheim in Denville (New Jersey). Mutter Franziska hätte dringend Erholung gebraucht. Sie war so schwach, daß sie manchmal nicht stehen konnte. Auch ihr Gedächtnis ließ sehr nach. Doch wenn man ihr riet, sich wenigstens vorübergehend etwas zurückzuziehen, antwortete sie: „So lange ich noch kann, bleibe ich in dieser Neuen Welt, um zu arbeiten.“

Ferner sagte sie: „Meine größte Ruhe liegt in der Erfüllung des göttlichen Willens.“ Aber gerade hier wurde sie schwer geprüft und beunruhigt. Sie begann zu fürchten, daß unter der allzu „kaufmännischen“ Führung von Hochwürden Joch – wie es ja auch bei P. Jordan gewesen war – der ursprüngliche Geist des bedingungslosen Vertrauens auf die göttliche Vorsehung verkümmern könn-

te. Dieser Geist, den sie für den besonderen Willen Gottes für ihre Schwestern wesentlich hielt.

Das ist die Vorgeschichte für jene nicht durchschaubaren, menschlich gesehen unverständlichen, ja unvernünftigen Ereignisse im Leben von Mutter Franziska, die schließlich zu ihrer Absetzung als Generaloberin der Schwestern von der Schmerzhaften Mutter führten.

Die Spannung zwischen Hochwürden Joch, seiner „Methode“ und ihr, wurde so groß, daß ersterer eine klärende Aussprache für nötig hielt. Mutter Franziska aber wollte sich diesem Gespräch entziehen, das, wie sie meinte, einen offenen Konflikt zwischen ihr und dem als Wohltäter des Institutes anerkannten Priester ausgelöst hätte. Sie reiste daher nach Rom ab.

„So ist es gut. Gott hat es erlaubt!“

Nach ihrem Verlassen der Vereinigten Staaten kam Mutter Franziska am Gründonnerstag, dem 2. April 1896, nach Wien. Sie verbrachte hier in ihrem Tochterhaus die drei feierlichen Gedächtnistage des Leidens, Todes und der Auferstehung des Herrn.

Am Ostermontag, dem 6. April, reiste sie in Begleitung der Oberin des Wiener Hauses, Schwester Valeria, nach Rom ab. Kaum in der Ewigen Stadt angekommen, hörte sie, daß auch Hochwürden Joch nach Rom abgereist war. Er wollte auf die ihm in den USA verweigerte „Aufklärung“ nicht verzichten, da sie ihm zur Rettung seiner priesterlichen Ehre nötig schien. Mutter Franziska aber meinte, daß man die Dinge Gott überlassen müßte, daß die „Klärung“ nach göttlichen Plänen, nicht aber nach menschlichen Zielsetzungen und vielleicht sogar Kompromissen erfolgen sollte. Unter dem Vorwand, die Bitte um ein Gespräch wäre erst spät abends erfolgt, wurde sie auf den nächsten Morgen verschoben. Doch dieses Ge-

sprach fand niemals statt. Mutter Franziska verbrachte viele Stunden dieser Nacht im Gebet und ging dann am frühen Morgen in die Kirche des heiligen Antonius auf der Via Merulana, zusammen mit Schwester Valeria. Beide empfingen dort das Bußsakrament. Schwester Valeria war erstaunt, als der Beichtvater ihr sagte, sie möge ihrer Generaloberin treu bleiben.

Diese Weisung erhielt sofort ihre konkrete Gestalt. Mutter Franziska entschied sich, mit Schwester Valeria sofort nach Padua abzureisen, ohne in ihr Mutterhaus zurückzukehren und ohne irgend jemanden über ihre Absicht zu informieren. In Padua wollte sie am Grab des „Wundertäters“ um Licht von Gott in ihrer so schwierigen Lage beten. Das war zweifellos ein unerklärliches und auch, menschlich gesehen, unrichtiges Verhalten. Von Padua aus – immer noch, ohne irgend jemanden zu informieren – setzten die beiden Schwestern ihre Reise bis Wien fort und kamen dort drei Tage später an.

Inzwischen verlor man in Rom keine Zeit. Vor allem die beiden Priester Monsignore Jacquemin und Hochwürden Joch hielten in Anbetracht des besorgniserregenden körperlich-geistigen Zustandes von Mutter Franziska ihr unverständliches Verhalten für eine Phase geistiger Verwirrung. Nach Beratung mit P. Döbbing, Franziskaner und Beichtvater der Schwestern und später Bischof von Nepi, hielten alle ein energisches Durchgreifen für nötig. Damit die Kongregation nicht ohne Führung bleibe, entschied auf Anregung dieser genannten Priester der Kardinalvikar von Rom, Mutter Franziska ihres Amtes als Generaloberin zu entheben. Er ernannte als ihre Nachfolgerin die Vikarin Schwester Johanna Ankenbrand. Es war der 14. April 1896.

Nachdem dieser „entscheidungsschwere Schritt“ getan war, wurde man sich erst bewußt, daß das alles menschlich nicht zu erklären war. Alle Beteiligten hatten den Eindruck, im Auftrag von „Jemandem“ gehandelt zu haben. Mutter Franziska hatte ihre Sache der göttlichen Vorsehung überlassen und war deshalb einem Gespräch

mit Hochwürden Joch entflohen; der Kardinalvikar hatte „mit gut informiertem Gewissen“ gehandelt; Mutter Johanna war nie gerne Vikarin gewesen, um so weniger fühlte sie sich wohl als Generaloberin; Hochw. Joch vor allem empfand ein großes Unbehagen, weil er diese so schwerwiegende Entscheidung ausgelöst hatte.

Sehr positiv aber reagierte Mutter Franziska, als sie zwei Wochen später, bei ihrer Rückkehr nach Rom, von der Lage der Dinge informiert worden war. Der neuen Generaloberin erklärte sie: „Lassen wir die Dinge stehen, wie sie sind! Es ist gut so! Gott selbst hat es zugelassen.“

Stille nach dem Sturm

Nach dieser für eine Generaloberin und für eine Frau größten „Verdemütigung“ konnte Mutter Franziska dem Herrn im Gebet sagen: „Jetzt habe ich alles geopfert. Ich möchte mich ganz Maria hingeben, mich von ihr in das Geheimnis der Liebe und des Leidens einführen lassen, damit ich wirklich eine Braut des Gekreuzigten werde.“ So also betete sie und nahm sich vor: „Daß ich niemals mich von Seinen blutenden Füßen entferne, bis seine gekreuzigte Liebe einmal sagen wird: „Steh auf und nimm Platz in der Mitte meines Herzens.“

Auf diese Einladung wartend, verbrachte Mutter Franziska als einfache Schwester neun Jahre im Mutterhaus. Sie war stets für jede Arbeit bereit, ganz so, als wäre sie nicht die Gründerin des Instituts, sondern die letzte Schwester. (Jedoch unterließ es die neue Generaloberin nicht, sie vertrauensvoll um ihren Rat in schwierigen Situationen zu bitten.)

Wenn es ihre Gesundheit erlaubte, ging sie gerne in die Basilika Santa Maria Maggiore. Dort, wo angeblich eine Reliquie der Krippe verehrt wird, betrachtete sie die Demut und Armut des Jesuskindes. Auch stieg sie gerne

hinauf nach „Santa Maria in Ara Coeli“ beim Kapitol, um das „Prager Jesulein“ zu verehren, dessen Statue sich dort befindet. Noch öfter aber, fast jeden Morgen, besuchte sie den Petersdom, um am Grab des Apostelfürsten unter der großen Kuppel Michelangelos zu beten oder lange vor der „Pietà“ Michelangelos zu verweilen. Überdies hatte sie eine Art „Stammplatz“ in der Sakramentskapelle.

Viele Stunden des Tages und der Nacht verbrachte sie jedoch in der Kapelle des Mutterhauses. Hier konnte sie der Berufung zur Kontemplation nachgeben und ins Geheimnis der Liebe zum Kreuz Christi eintauchen, der sich in der heiligen Eucharistie uns unaufhörlich opfert.

Aus dieser positiven Erfahrung entstand in den letzten Lebensjahren ihr Wunsch, daß wenigstens ein Haus der Kongregation der Schwestern von der Schmerzhaften Mutter sich zur „Ewigen Anbetung“ in der Klosterkapelle verpflichten möge. Denn sie selbst schöpfte ihre Kraft zu Freude und Liebe aus der Anbetung des Herrn im Tabernakel – auch ihren Schwestern sollte diese Quelle offenstehen. Vor dem Allerheiligsten hatte sie ja in besonderer Weise einst die Worte Jesu neu vernommen: „Kommt zu mir alle, die ihr müde und beladen seid, und ich werde euch trösten.“ Auch die mahnende Stimme des Herrn hatte sie vernommen: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, wird reiche Frucht tragen. Denn ohne mich könnt ihr nichts tun.“ Vor dem Tabernakel hatte sie schließlich ihre Berufung zur Nachfolge Christi auf dem Weg von Opfer und Liebe erkannt. Darum betete sie inständig: „Vernichte mich, Herr, unter Deinem Fuß und laß dafür Neues wachsen.“

Ihre Hoffnung auf eine Zukunft der Schwestern von der Schmerzhaften Mutter geriet daher nicht ins Wanken. Sie dachte an ihren „Traum“ in Würzburg und Himmelforten, der sie verstehen ließ: „Je schwerer das Kreuz ist, desto fester werden die Grundlagen eines neuen Alverno sein.“

Einfache Schwestern unter den Kindern

Castel Sant' Elia – zwischen Nepi und Civit  Castellana und nahe vom See von Bracciano, an der Grenze der Provinzen Rom und Viterbo gelegen, 50 Kilometer von der Ewigen Stadt entfernt – war am Beginn dieses Jahrhunderts kaum mehr als ein kleines Dorf mit etwa 1000 Einwohnern. Die meisten waren Bauern, Hirten und sehr arm. Besonders die Kinder, die alten Menschen und die Kranken waren oft völlig verlassen, weil ihre Angehörigen auf den weit entfernten Feldern arbeiteten. Bischof dieses Gebietes mit Sitz in Nepi war seit einiger Zeit Monsignore Döbbing, den wir schon früher im Zusammenhang mit der Absetzung Mutter Franziskas erwähnten.

Schon 1901 hatte er erstmals versucht, einige Schwestern von der Schmerzhaften Mutter für einen Kindergarten zu finden, den er gründen wollte, um die Situation im Dorf erträglicher zu gestalten. Damals hatte er wegen Personalmangels auf seinen Plan verzichten müssen.

Im Jahre 1905 versuchte er es noch einmal. Die Generaloberin Mutter Johanna fragte zuerst Mutter Franziska, denn letztere wurde immer um Rat gefragt, wenn es um wichtige Fragen ging. In der für sie bezeichnenden Weise stimmte diese dem Plan sofort zu – ohne jedes Ressentiment gegen jenen, der entscheidend zu ihrer „Demütigung“ beigetragen hatte. Sie stimmte aber vor allem deshalb zu, weil sie voraussah, daß die Lage ihrer Schwestern in diesem bescheidenen Werk nicht gerade die beste sein würde. Ja, sie ging noch weiter: sie bat, selbst an dieser Gründung und Aufgabe teilnehmen zu dürfen – allerdings mit der Bedingung, dort nur als einfache Schwester zu sein und mit den einfachsten (wenn auch nicht leichtesten) Diensten betraut zu werden.

Ihrem Wunsch wurde stattgegeben. Der spätere Pallottinerpater Don Giuseppe Ranocchini, damals selbst Kindergartenkind, erzählt folgendes über diese Zeit: „An je-

nem Ort verbrachte ich die besten Jahre meiner Jugend, die Jahre, die über meine geistige und geistliche Formung entschieden und mich zur Wahl des priesterlichen und klösterlichen Lebens führten. Ich lernte Mutter Franziska nur als Kind kennen. Als sie starb (6. März 1911) war ich zehn Jahre alt. Doch die Erinnerung an ihre Persönlichkeit ist für mich unzerstörbar. Heute, nach so vielen Jahren, kann ich mich noch genau an das erinnern, was ich damals fühlte. Mutter Franziska erschien uns Kindern als eine von Aufmerksamkeit, Güte und Liebe erfüllte Mutter. Die Geduld, mit der sie unsere kindlichen Schwächen ertrug, war wunderbar und beispielhaft. Ihre Fähigkeit, sich kindertümlich auszudrücken, an unseren Nöten und Wünschen teilzunehmen, war erstaunlich. Sie lebte in der Verborgenheit. Sie war die Gründerin, aber uns Kindern erschien sie als einfache Schwester – vor allem, weil sie sich sehr einfach gab. Mit Demut und Wohlwollen wußte sie uns zu fesseln. Sie war für uns wie eine Vision himmlischer Güte. Wir versuchten, ihr in die Augen zu schauen, aber sie hielt diese immer gesenkt. Wir Buben waren auf die Mädchen neidisch, weil wir nicht so nahe wie sie bei Mutter Franziska stehen durften. Ich erinnere mich daran, daß ich mich manchmal unter verschiedenen Vorwänden in die Abteilung der Mädchen einschlich, um Mutter Franziska zu sehen und von ihr etwas Gutes zu bekommen.“

Demut, Gebet und Leiden bereiten den letzten Sprung vor

„Um zum Schluß zu kommen“ – erklärte Don Ranocchi in seinen Erinnerungen an Mutter Franziska – „kann ich meine Eindrücke wie folgt zusammenfassen: Ich wurde vor allem von ihrer großen und tiefen Demut gepackt. Ferner von ihrem Wunsch, daß niemand wissen

sollte, wer sie war (das heißt die Gründerin) und was sie besaß: ihre Tugenden und ihre ganze Lebensweise, das heißt, ihre echte Heiligkeit. Unsere Schwestern erbaten oft von ihr Ratschläge und Belehrung. Sie war unsere Führerin und auch unser Trost. Als Beweis ihrer Demut will ich hervorheben, daß sie die Pflege der kleinsten Kinder bevorzugte, die sie reinigen mußte und die ihre Kräfte sehr beanspruchten. Sie tat das alles mit der größten Selbstverständlichkeit, mit mütterlicher Güte und Liebe.“

Mutter Franziska sah es auch als Vorsehung Gottes an, daß ihr Dorf in der Nähe des Wallfahrtsortes „Santa Maria della Rupe“ (heilige Maria des Felsens) gelegen war. Dieser Ort, an dem viele Benediktinermönche ihr Leben als Einsiedler durch strenge Buße und innige Vereinigung mit Gott gekrönt hatten, übte eine faszinierende Anziehung auf sie aus. Übrigens ebenso der Name des Dorfes „Sant’ Elia“, das in ihr das stets wache, von diesem Propheten des Alten Testaments stammende Ideal des Karmel wiederaufleben ließ.

So oft wie möglich stieg sie in andächtiger Stille die in den Felsen eingemeißelten Stufen hinab, um schließlich in einem „Gespräch“ mit der Muttergottes das Geheimnis der Liebe Christi zu betrachten. Hier vollzog sich in ihr eine neue Sicht für die Vereinigung von karmelitischem und franziskanischem Geist, von Kontemplation und Aktion; hier wurde sie ein „harter Fels“ der Kirche und ein Eckstein im Fundament ihrer Kongregation. Sie verbrachte auf diese Weise sechs Jahre. Am Beginn des Jahres 1911, während der heiligen Exerzitien, irgendwie ahnend, daß diese die letzten sein würden, bat sie Christus, an seiner Dornenkrone teilnehmen zu dürfen. Eine heroische, nur durch göttliche Eingebung entstandene Bitte drängte sich ihr damals auf die Lippen: sie bat, ihr Leben mit einer langen, schmerzhaften Agonie beschließen zu dürfen.

Kurze Zeit später erlitt sie einen Schlaganfall und mußte im Bett bleiben. In den folgenden Tagen wurde ihr



Zustand immer schlechter, ein furchtbarer Kopfschmerz setzte ein. Sie war aber bei klarem Bewußtsein und sehr ruhig. Sie erklärte: „Unser Leben ist ein Wechsel von Leiden und Arbeit, von Freuden und Schmerzen, aber in diesem Wechsel zeigt sich der Wille Gottes.“

Sie litt sehr, hatte aber noch die Kraft zu beten: „Herr, wenn ich tausend Leben hätte, würde ich sie Dir schenken. Ich möchte ganz mit Deinem heiligen Willen in der Prüfung und der Liebe vereint sein und wünsche mir ganz zu sterben, um nur für Dich in alle Ewigkeit zu leben.“

Hier zeigten sich ihr Glaube und ihre Liebe, hier gab sie das Zeugnis ihrer völligen Verfügbarkeit für Gott, hier ging es nur um das einzig Wesentliche. Es war der Same, der zu sterben bereit war, um Weizen zu werden.

„Was bedeutet Ehre im Augenblick des Todes?“

Am 8. Februar 1911, dem Jahrestag des Todes ihrer Mutter, ersuchte und erreichte Mutter Franziska von ihrer Oberin die Erlaubnis, an der heiligen Messe in der Hauskapelle teilzunehmen. Sie konnte nicht bis zum Schluß bleiben, da sie wieder einen schweren Schlaganfall erlitt. Ihre Kopfschmerzen wurden nun unerträglich. In der Nacht vom 27. auf den 28. Februar fürchtete man ernstlich um ihr Leben und machte sie auch mit dieser Tatsache bekannt. Sie war darüber sehr zufrieden und bat noch in derselben Nacht um die heilige Wegzehrung und Krankensalbung. Nach Empfang dieser Sakramente schloß sie die Augen bis zum 4. März. Nur wenige Worte sprach sie in dieser Stille. Eines davon läßt erahnen, wie weit ihr Wille reichte, diese letzte und äußerste Läuterung auf sich zu nehmen: „Die Richtersprüche Gottes sind unerforschbar streng. Was ist die Ehre? Was ist die Achtung? Was bedeuten sie im Augenblick des Todes!“

Sie strengte sich auch an, an den kurzen Gebeten der Schwestern an ihrem Krankenbett teilzunehmen.

Als sie am 4. März wieder ihre Augen öffnete, waren der Beichtvater und die Schwestern vom Ausdruck ihres Gesichtes überrascht, das Ruhe, ja Feierlichkeit ausstrahlte. Es war wie der Schein einer Verklärung – so sagten die Anwesenden einmütig und waren dabei selbst überrascht. Die Generaloberin, über die schwere Krankheit Mutter Franziskas informiert, kam sofort von Rom zu ihr und wurde mit einem liebevollen Blick belohnt. Auf die Frage, ob die Kranke noch einmal die heilige Kommunion empfangen möchte, gab diese zu verstehen, daß sie es heiß wünschte. Am 5. März, erster Sonntag des Monats – Tag der Anbetung der Kongregation –, stand die Generaloberin bei ihrem Bett und sagte: „Heute wird Ihr Schutzengel Ihren Platz bei der Anbetung einnehmen.“ Mutter Franziska nickte ihr zu und war durch die Aussage mit Freude erfüllt.

Sie wollte alle Schwestern um Verzeihung bitten und um ihre Gebetshilfe. Auch der Bischof von Nepi, Monsignore Döbbing, besuchte sie mehrmals und vertraute ihr ein besonderes Anliegen für seine Diözese an.

Ihr Todeskampf war nun schon lang und schmerzhaft genug – ganz, wie sie selbst dies in einem Aufschwung höchster Liebe gewünscht hatte. Um vier Uhr früh, am 5. März, konnte sie ein lautes Stöhnen nicht mehr unterdrücken, ihre Stirne war feucht vom Schweiß des Todeskampfes. Auf Anregung der Generaloberin, für Jesus auch noch das letzte Opfer zu bringen und auf das Stöhnen zu verzichten, setzte sie auch diesen Akt des Glaubens und Gehorsams.

Monsignore Jacquemin, der alte Freund von Mutter Franziska und ihrer Kongregation, wurde benachrichtigt. Am Abend des 5. März brachte er der Sterbenden den besonderen Apostolischen Segen des Papstes Pius X. Im Morgengrauen des 6. März begann Monsignore Jacquemin, in der nahegelegenen Hauskapelle die heilige Messe zu feiern. Beim „Gloria“ wurde er ins Krankenzimmer

gerufen. Er betete das „Stabat Mater“ und gab der Sterbenden eine letzte Generalabsolution, die diese bei vollem Bewußtsein empfing. Genau um sieben Uhr nahm der Herr seine treue Dienerin ins himmlische Vaterland auf.

Aussprüche von Mutter Franziska

Wir haben die Lebensgeschichte und besondere Berufung von Mutter Franziska dargelegt. Im Laufe dieser haben wir manchmal wichtige Aussprüche von ihr angeführt. Nun scheint es angebracht, diesen Aussprüchen ein besonderes Kapitel zu widmen. Es werden im folgenden also, in chronologischer Folge, einige besonders wichtige Auszüge aus ihrem Briefwechsel mit Pater Jordan angeführt, die uns – zusammen mit den Zitaten im Kapitel „Auf der Suche nach einer besonderen Berufung“, die nicht wiederholt werden – zeigen, wie Mutter Franziska ihre besondere Berufung entdeckte und dieser Gnade zu entsprechen suchte.

Der Reichtum an geistlichen Anregungen, der sich in dieser Auswahl von Zitaten zeigt, läßt uns bedauern, daß nur sehr wenige Schriften von Mutter Franziska erhalten sind. Aber gerade dies sollte uns anregen, sich in die Texte besonders zu vertiefen und das Interesse wecken, ihre vollständigen Briefe an Pater Jordan zu lesen.

Wir bieten hier also (mit Angabe der Seiten) folgende Aussprüche:

Etwa einige Tage später betete ich vormittags im Chore, und was mir bisher fremd war – ich sah vor mir im Geiste sich zwei Berge erheben. Diese beiden Berge hatten in gewöhnlicher Straßenbreite in gleicher Linie gestanden. Der zur Rechten sich erhebende Berg war höher als der andere und hatte wie dieser Abstufungen, und ich glaube,

daß auf der Höhe desselben ich in mehr unbestimmter Gestalt den heiligen Elias und weiter unten ebenso die heilige Teresia gesehen habe. Der andere, nicht so hohe, wahrscheinlich weil nicht so alte Berg, in einem erkannte ich den Karmel, im andern den Alverno, hatte auf seiner Spitze den heiligen Franziskus mit dem Kreuze in der Hand. Beide Berge wölbten sich zusammen, und zwar der höhere Berg wölbte und neigte sich von der Stelle, wo die heilige Teresia etwa stand, dem andern zu. Ich hatte in mir das Gefühl, daß mich beide Heilige in der Mitte dieses Berges wie als Schluß der Wölbung hinaufziehen wollten – ich widerstand, denn bei solchen Dingen erfaßte mich eine solche Furcht, ich sei der Spielball höllischer Vorspiegelung, daß mehr als einmal der Beichtvater Mühe hatte, mich deshalb zu beruhigen. Der Zuruf, den ich vor oder nach diesem Bilde hatte und der mir wurde, weil ich nicht begreifen wollte, warum mich der Herr wieder aus dem Karmel führen wollte, und der dahin lautete: „Um das tätige Leben mit dem beschaulichen zu vereinen“, mag Licht in das Geschehene bringen. Der Karmel mag das Gebet, der Alverno die Tätigkeit vorstellen. Beides, Gebet und Arbeit, haben im Laufe der Jahrhunderte Auswüchse erhalten, die die Erhabenheit des einen und die Notwendigkeit des andern vielfach mißgestaltet haben. In dem einen Orden versteht man vielfach nicht mehr die Gebetsarbeit, in dem andern nicht mehr die Arbeit des Gebetes. Gebet und Arbeit sollen in gleichen Linien laufen, und, als Doppelschwestern an der Hebung des geistigen und sozialen Elends der Menschheit wirkend, derselben wieder lehren, was es heißt „beten und arbeiten“.

(ohne Datum)

Der Herr gab dieser Frau starken Glauben, zuversichtliches Hoffen und eine glühende Liebe – er führte sie ungeahnte und außergewöhnliche Wege, um sie erstarken zu machen in der Treue in seinem heiligen Dienste.

(18. Februar 1883)

Ich lehnte Anerbieten für andere Klöster entschieden ab, ich wollte nur dorthin, wohin der Herr zeigt. Er gab mir ein seltenes Noviziat im Karmel. Er hielt sein Versprechen „Er schütze mich“, auch Maria hielt das Ihrige, „stets empfand ich ihren Mutterschutz“. Meine Bitte beim Eintritt ins Noviziat – „ein Vollmaß von Leiden“ – wurde gewährt, aber der Herr unterstützte die Seele so sehr mit seiner Gnade, daß Leiden „Freuden“ wurden.
(7. Dezember 1883)

Nie würde ich mir erlauben, eine mir anvertraute Seele Bahnen zu führen, die ich geführt wurde, ohne ganz besondern Wink von oben, ja ich würde geradezu erst ganz berechte Zeichen hiefür fordern – denn mich wunderte öfter nur, der Herr ließ zu, daß ich dasselbe von der heiligen Maria Theresia hörte, daß ich eine gerade Richtung auf Gott – ein tieferes Eingehen in Gott – dabei, mitsamt meinem gesunden Verstand, nicht verloren habe. – Daß die Bitterkeit meiner Seele ferne blieb, nachdem ich deren vielfach genießen mußte, halte ich für eine der größten Gnaden – ja ich hielt und halte heute noch dafür, daß ich für meine Sünden noch weit mehr verdiene.
(31. März 1883)

Ich möchte in den Himmel, in die Nähe von Jesus – und ich will um keinen Preis in die Hölle oder ins Fegefeuer kommen. Um dieses Ziel zu erreichen, wüßte ich kein besseres Mittel als die Selbstentäußerung. Ich sehe aber sehr wohl ein, daß diese Selbstentäußerung immer von heiligem Gehorsam beherrscht werden muß. Verfügen Sie, und ich werde handeln – wo, wie und wann Sie, hochwürdiger Vater, es bestimmt haben. (16. April 1883)

Ich werde in dem Maß fasten, das mir Natur und Gehorsam erlauben. Das Fasten soll streng sein und keine Befriedigung bieten. Jetzt werde ich dazu das Gebet und das Opfer fügen. Der Herr wird mir Leiden verschaffen.
(5. Dezember 1883)

Halten Sie, mein ehrwürdiger Vater, an einer seltenen Lebensstrenge in betreff Ihrer geistlichen Töchter fest, dem Weibe, dem ja heutzutage viel mehr als früher das öffentliche Wirken, das Arbeiten im Weinberge des Herrn von Gott zugestellt wird, gehört, wenn es die von Gott gesetzten Schranken nicht überschreiten soll, „Einschränkung und strenge Lebensordnung“. Denn, wenn einmal das Weib die religiöse Strenge verlassen, wird es bald auch, wie ja leider die Erfahrung lehrt, die sittliche Strenge von sich weisen und nur mehr einem Zerrbilde einer gottgeweihten Person gleichen.

(21. Juli 1883, S. 49)

Seien Sie besorgt und ängstlich darauf bedacht, hochwürdigster Pater, nur wirklich arme Glieder der heiligen Mutter der Kirche zuzuführen, weil Sie damit die demütigen und gehorsamen Kinder wählen werden. Denn wenn einer wirklich arm ist, ist er auch demütig und gehorsam. Für mich ist die Armut die Mutter aller Tugenden der Ordensleute.

(18. Februar 1883)

Beten und kämpfen Sie auch, hochwürdigster Pater (Jordan), damit junge Frauen berufen werden und den Mut haben, ein streng asketisches Leben zu führen und so einen Schutzwall bilden gegen das oft so oberflächlich gewordene Klosterleben, und damit sie der Welt zeigen, daß die Frau in Christus und in seiner Gnade stark sein kann.

(20. Februar 1883, S. 4)

Sie werden sich erinnern, hochwürdigster Pater (Jordan), daß der seraphische Vater Franziskus von Assisi sich gerne an die Ärmsten anschloß. Die Werte des Karmels und von Alverno sollten in einem einzigen Leben verschmolzen werden, Kontemplation und Aktion sollten sich auf den Fundamenten der Armut und im Geist strenger Abtötung sowie Verzicht auf den Eigenwillen vereinen.

(20. Februar 1883, S. 4)

Niemals sollten für mich äußere Formen der Achtung, wie zum Beispiel der erste Platz bei Tisch, der Handkuß usw., gebraucht werden. Überdies sollte mir die Führung der Küche anvertraut werden. Auch möchte ich das am wenigsten bequeme Zimmer bewohnen, das ich in diesem Haus schon bemerkt habe. (21. Februar 1883, S. 7)

Ich hoffe mit vollem Vertrauen, daß mir der Herr wenigstens die Gnade schenkt, nicht als Oberin zu sterben. Das ist ein Gebet, das ich vor ihm schon vor zehn Jahren ausgesprochen habe und jetzt wieder an Gott und auch an meinen Beichtvater richte. (14. März 1883, S. 16)

Morgen früh werde ich in der Kirche von „Santa Maria dell' Anima“ den Herrn in der heiligen Kommunion besonders als „Licht der Völker“ empfangen. Dazu regte mich die Gnade an. Und ich habe erfahren, daß ich, seit ich den Herrn auf diese Weise auch für meine Vorgesetzten empfangen habe, diese hinsichtlich meiner Person und ihr Werk besondere Erleuchtungen erhielten. (17. März 1883, S. 18 f.)

Hochwürdiger Pater, ich frage mich, ob Sie sich etwas auf die Erziehung von Kindern verstehen. Ich bin fast versucht, dies zu bezweifeln, weil die Erfahrung lehrt, daß man die Kinder nicht zu früh allein gehen lassen soll. Ihre noch schwachen Füße werden leicht deformiert, wenn sie zu früh und ohne die nötigen Kräfte zu besitzen ihre kleinen Muskeln betätigen müssen. Ihre Tochter trägt noch die ersten Schuhe ihrer geistlichen Kindheit. Wie Sie wohl wissen, sind diese ersten Schuhe dünn und leicht. Man denkt, daß die Eltern, der Schwäche ihres Kindes bewußt, dieses eher auf den Arm nehmen als gehen zu lassen. Daher halten die ersten Schuhe trotz ihrer Leichtigkeit länger, und das Kind gewinnt langsam die volle Kraft seiner Füße, während die Eltern mit liebender Geduld die langsame Entwicklung ihres Kindes zu einer immer größeren Selbständigkeit verfolgen. Wenn auch

die Eltern immer bedeutsam für das Leben ihrer Kinder bleiben, sind die ersten Lebensjahre die wichtigsten zur Erlernung der Selbstbeherrschung.

(18. März 1883, S. 104 f.)

Der heilige Franz v. Sales war sehr folgsam seiner geistlichen Tochter gegenüber – nun wünschte ich auch, daß Sie, ehrwürdiger Vater, es in nachstehendem Punkte auch mir gegenüber seien. Nämlich meine Sorge um Ihre gebrochene Gesundheit ist eine große – inständigst bitte ich, genießen Sie untermits etwas Wein und kaltes Fleisch; für Ihre gesunkene Nervenkraft gibt es kein besseres Heilmittel. Einen Akt der Verdemütigung erweckend – und dann etwas Speise nehmend, verträgt sich sehr gut mit der strengsten asketischen Richtung – wenn der Herr diese Art von Abtötung von uns will – gut – üben wir sie – es gilt ja ganz gleich – ob der Herr will, daß man mit ganz gemeiner Speise sich nährt – oder ob Er will, man genieße etwas mehr gewährte Speise – wenn nur des Herrn Wille in „allem“ – also auch in „diesem“ geschieht!

(31. März 1883)

Keine außerordentlichen Bußwerke – nein, sondern den Verzicht auf jedes Eigentumsrecht auch in den kleinsten Sachen braucht man bei der totalen Abtötung einer ungeordneten, sinnlichen Natur sowie des eigenen Urteils durch die Unterwerfung unter die Oberen als Stellvertreter Gottes. Dadurch wird man auch im vollkommenen Gehorsam leben lernen. (20. Februar 1883, S. 4)

Hier bin ich, ein gewöhnlich so starker Mensch, der sich in dieser Situation so schwach erweist. Man sieht eben, daß mir die Demut sehr wohlthun würde, aber um diese Tugend zu erwerben, braucht man ein ganzes Leben bis zum Grab.

(9. März 1883, S. 13)

Ich glaube, daß ich mich nicht wirklich kenne. Das verdanke ich vielleicht der Barmherzigkeit Gottes. Täglich

bete ich, mich vor mir verstecken zu können und alles, was die Gnade eventuell an Gutem in mir gewirkt hat, mich nicht sehen zu lassen. Ich glaube, daß der liebe Gott mir eine sehr große Fähigkeit zu leiden und einen starken Geist der Buße in allen meinen Handlungen geschenkt hat. Ich fühle mich niemals so frei und so eifrig, das Gute und meine Pflicht zu tun, wie wenn meine Seele und mein ganzes Wesen sich im Geist der Buße wie in dem des Duldens befindet. (14. Februar 1884, S. 80)

Jesus, Maria und Joseph sollten Ihr Trost werden! Die drei Heiligen! Welch bitteren Leidenskelch mußten sie trinken, bevor sie im Schoß des Ewigen Vaters ruhen konnten. Ich wiederhole: Seien Sie mutig und halten Sie das Kreuz hoch. Stürzen Sie nicht unter ihm. Laßt uns die Mutter der Sieben Schmerzen betrachten. Sie stand am Fuß des Kreuzes. Sie stand aufrecht. Das, was sie hätte niederbeugen sollen, hielt sie im Gegenteil aufrecht: die Wunden und das Blut Jesu! Hier sehen wir zum ersten Mal die Wahrheit erfüllt: daß wir in die Wunde des Erlösers blicken. (Kein Datum, S. 28)

Ich füge ein Gebet hinzu, das sich auf unsere gemeinsame Liebe, auf den im Sakrament gegenwärtigen Gott, bezieht. Ich möchte, daß Sie, hochwürdiger Vater, diesem Gott unter der Gestalt des Brotes, ab dem Augenblick, wo Er unter seinen geistlichen Töchtern weilen wird, folgendes Versprechen machen: Die Schwestern werden Ihn Tag und Nacht, eine nach der anderen, bei jedem Stundenschlag wechselnd, anbeten. (Ohne Datum, S. 92)

Ich kann den fertigen Gebetsformen nichts abgewinnen. Kaum aber handelt es sich um Gebete der Kirche, fühle ich mich sogleich dazu hingezogen und habe oft den Eindruck, als würde das Gebet der Kirche einen besonderen Segen einschließen. (21. Februar 1883, S. 7)

„Hört des Ordens ernste Klagen
Nehmt zu Ohr sein Schmerzenlied.
Niemand will mehr Armut üben;
Armut Braut des Vaters doch!
O, man läßt den Sinn sich trüben
Und wirft ab der Armut Joch!

Heil'ger Vater, heil'ger Stifter!
Sieh ich flehe heiß zu Dir
Gib den Eifer neuer Gründung
Gib dem Orden neue Zier.
Laß nicht weichen jede Tugend. O
Denk der Tränen heiß und schwer,
Die Du geweint hast zu Alverno
Rette Du des Ordens Ehr'!

(ohne Datum)

Hauptstationen einer Entwicklung, die viel versprach!

Hundert Jahre: Im Leben eines Menschen sind hundert Jahre eine fast unüberschaubare Grenze; im Leben eines Instituts sind sie nur der Anfang einer „Anwesenheit“. Die ersten hundert Jahre der Schwestern von der Schmerzhaften Mutter waren ein bunter und vielversprechender Anfang, oder noch besser: eine Reihe von Anfängen. Darum ist es jetzt angebracht, diese noch einmal, mit einer kurzen Erwähnung der Hauptdaten und Ereignisse, durchzugehen. Wir werden mit der „Vorbereitung“ der Mutter Franziska beginnen:

24. November 1844: M. F. (Amalia Streitel) wird in Mellrichstadt, Deutschland, geboren.

19. April 1857: Erstkommunion.

25. September 1866: Amalia Streitl tritt in das Institut „Maria Stern“, Augsburg, ein.
17. Oktober 1866: Amalia Streitl zieht das Ordensgewand der Franziskanerinnen in „Maria Stern“ an und erhält den Namen Schwester Angela.
25. Januar 1882: M. F. (Schwester Angela) tritt in den Karmel von Würzburg, Deutschland, ein.
13. Dezember 1882: M. F. (Schwester Petra) verläßt den Karmel.
16. Februar 1883: Ankunft der M. F. in Rom – es wird als Jahr der Stiftung angenommen.
18. März 1883: Erste Gelübde der M. F. in die Hände des Pater Jordan.
17. September 1885: Bestimmung des Namens: „Schwestern von der Schmerzhaften Mutter.“
4. Oktober 1885: Der römische Kardinalvikar Parocchi approbiert die Statuten.
12. Oktober 1885: Approbation der SSM als religiöse Kongregation.
13. Oktober 1885: Formelle Trennung der M. F. und der Schwestern von Pater Jordan.
1. Dezember 1885: Übersiedlung vom Vicolo del' Falco 18 zu Borgo Santo Spirito 41 in Rom.
31. Oktober 1886: Der heilige Joseph wird als Beschützer gewählt.
14. Dezember 1886: Die Schwestern bekommen die Medaille der Schmerzhaften Mutter.
7. April 1887: Feierliche Gelübde der M. F.
21. Februar 1888: Abreise von Rom nach den USA.

27. März 1888: Ankunft der ersten Schwestern in Wichita, Kansas, USA, um das St.-Francis-Krankenhaus zu gründen (11. Dezember).
26. November 1889: Erste Ankunft der M. F. in den USA.
21. September 1890: M. F. veranlaßt die Eröffnung des St. Mary's Hospital in Menomonie, Wisconsin, USA.
9. Dezember 1890: M. F. und vier Schwestern der Kongregation kommen nach Marshfield, Wisconsin, USA, um im Krankenhaus zu arbeiten; es beginnt die Mitarbeit P. Jochs (15. Dezember 1892); hier begeht man das erste Generalkapitel (22. Mai 1902); Marshfield wird zum Mutterhaus in den USA (2. Februar 1908).
9. März 1891: St. Marys Hospital in Oshkosh, Wisconsin, USA (bis 1976).
21. November 1892: M. F. schickt zwei Schwestern nach Wien, wo das Maria-Theresien-Krankenhaus eröffnet wird (1. Juni 1894); sie selbst besucht es, das Tochterhaus wird eröffnet (24. November 1894).
18. April 1893: Haus für kranke Kinder in Lussingrande an der Adria wird gegründet.
5. Juni 1893: Arbeit im Krankenhaus von Rhinelander, Wisconsin, USA; Eröffnung des St. Marys Hospitals (9. Juli 1895).
19. Oktober 1893: Krankenhaus in Tomahawk, Wisconsin, USA (gewidmet dem Heiligen Herzen, am 20. Juli 1894).
19. April 1895: Mission nach Kukul, Böhmen.
22. Mai 1895: Monsignore Joch eröffnet das Erholungsheim von St. Francis in Denville, New Jersey, USA, das zum Krankenhaus wird (12. August 1953) und der heiligen Klara gewidmet ist (24. September 1953). Später werden hier eröffnet: die Hochschule „Mater Dolorosa“, das Haus der Postulantinnen und das No-

viziat (7. September 1959) sowie das Erholungsheim für die Schwestern (24. Mai 1970). Das Kloster „Mater Dolorosa“ wird geschlossen, und das Erholungsheim „St. Francis“ wird zum Kloster „Our Lady of Sorrows“ (1. September 1970); auch das Noviziat bekommt einen neuen Sitz (18. Februar 1978).

20. August 1895: Dritte und letzte Ankunft der M. F. in den USA.
14. April 1896: M. F. wird des Amtes der Generaloberin enthoben.
20. April 1896: Mater M. Johanna Ankenbrand wird Generaloberin (bis 1931).
29. April 1897: Krankenhaus „Toutellotte“ in Mankato, Minnesota, USA.
22. Oktober 1897: Wahl des offiziellen Abzeichens.
21. Juni 1898: Ankunft im Krankenhaus der heiligen Elisabeth in Wabasha, Minnesota, USA, das am 25. Juli eröffnet wird; überdies wird ein Waisenhaus eröffnet (12. Dezember 1900), das dem heiligen Joseph gewidmet wurde (23. November 1905) und später nach Winona, mit dem Namen „Knabenhaus St. Joseph“, übersiedelte (6. September 1950).
1. Juli 1898: Krankenhaus St. Joseph in Mankato, Minnesota, USA; das neue St.-Joseph-Krankenhaus wird am 7. Juni 1953 eröffnet.
9. Februar 1904: Kindergarten in Castel Sant' Elia (Viterbo); Ankunft der M. F. am 2. Juli 1905.
27. April 1906: Krankenhaus in Roswell, New Mexico, USA; eröffnet im Juni; am 16. September 1979 wird hier die neue Klinik „Mariahaus“ eröffnet.
6. März 1911: M. F. stirbt. Endgültige Approbation der Statuten.

27. Dezember 1912: Ankunft nach Stevens Point, Wisconsin, USA; es wird das Krankenhaus „St. Michael“ eröffnet.
22. April 1918: Krankenhaus am See von Lakeside (später: Mercy Hospital) in Oshkosh, Wisconsin, USA.
17. April 1920: Monsignore Jacquemin stirbt in Marshfield, Wisconsin, USA.
18. Juli 1920: Ankauf des Klosters Marienburg, Abenberg, Deutschland; Ankunft am 17. August; Eröffnung des Noviziats am 1. Juli 1922; dann werden eröffnet: das Altersheim St. Joseph (27. April 1966), die Realschule für Mädchen (8. Dezember 1968) und das neue Altersheim (25. Oktober 1975).
11. Februar 1925: Übersiedlung aus dem (am 15. März in ein Pilgerhaus verwandelten) Haus in Borgo Santo Spirito in die Via Paolo 3.
5. Oktober 1925: Erstes Generalkapitel in Rom.
22. Februar 1926: Krankenhaus von St. John, Tulsa, Oklahoma, USA.
20. Mai 1927: Mutterhaus und Noviziat werden von Marshfield nach Milwaukee, Wisconsin, übersiedelt: hier wird das Mother of Sorrows Convent eröffnet (2. Juni) und später das Haus für Aspirantinnen (29. August 1949).
28. August 1928: Kindergarten und Klinik (später Altersheim St. Joseph) in Deining, Deutschland; hier wird später (23. August 1951) das „St.-Anna-Haus“ eröffnet.
18. Januar 1929: Es beginnt die Ewige Anbetung des Allerheiligsten im Mutterhaus, Rom.
27. Februar 1929: Kindergarten in Wolframs-Eschenbach, Deutschland.
16. November 1931: Kindergarten und Erholungsheim in St. Sebaldus, Schwabach, Deutschland.

15. Januar 1932: Erste Nummer von „Ave Mater Dolorosa“.
28. Juni 1935: Kindergarten in Bruck a. d. Leitha, Österreich.
12. November 1936: Erlaubnis für Diözesanprozeß der Seligsprechung der M. F.; Postulator ist P. Aquilin Reichert OFM Conv.; erster Appell am 5. April 1937.
24. Dezember 1938: Während ihrer Amtszeit stirbt M. Wendelina Bauer.
1. Mai 1941: Krankenhaus in St. Alphonsus, Por Washington, USA – Widmung am 16. Juli.
9. Februar 1944: Krankenhaus „Coleman“ (später: „Holy Family“) in Estherville, Iowa, USA.
29. April 1944: Es stirbt Monsignore Joseph Joch.
23. Juli 1945: Krankenhaus in Schwabach, Deutschland.
3. Dezember 1945: Altersheim St. Joseph in Denkersdorf, Deutschland; es wird das Ferienheim für Mütter eröffnet (11. September 1950).
5. Dezember 1945: Altersheim „St. Joseph“ in Gerolfing, Deutschland.
7. Januar 1946: Kindergarten in Stadelhofen, Deutschland.
15. Juni 1946: Kindergarten in Buxhein, Deutschland.
7. Oktober 1946: Altersheim „St. Stilla“, Heilbronn, Deutschland.
15. Mai 1947: Kindergarten in Kleukheim, Deutschland.
5. April 1948: Kindergarten in Burgoberbach, Deutschland.
20. November 1949: Caritasheim für ältere Menschen in Moening, Deutschland.

10. Mai 1949: Übertragung des Leichnams der M. F. nach Castel Sant' Elia, Viterbo.
7. November 1951: Kindergarten und Erholungsheim in Pullach, Deutschland.
14. Dezember 1952: Kindergarten in Friesen, Deutschland.
17. November 1955: Krankenhaus in Mondavio, Pesaro; hier wird das Waisenhaus (später Altersheim) am 11. November 1961 eröffnet.
10. Dezember 1955: Kindergarten in Bamberg, Deutschland.
4. Oktober 1956: Cappanello-Haus, in der Umgebung Roms (das 25-Jahr-Jubiläum der Eröffnung wurde am 4. Oktober 1981 gefeiert).
29. April 1957: Kindergarten in Altdorf, Deutschland.
13. November 1957: Kindergarten in Fossá (Venedig); Feier des 25-Jahr-Jubiläums der Eröffnung am 13. November 1982).
15. August 1958: Kindergarten in Unterstinkenbrunn, Österreich.
16. Oktober 1958: Kindergarten „Sankt Anton“ in Altlichtenwald, Österreich.
3. September 1959: Kindergarten in Bad Windsheim, Deutschland.
12. Juli 1960: Haus in Speighstown, Barbados; hier wird die Schule der Heiligen Familie eröffnet (22. September).
29. November 1960: Ankauf des Klosters „Villa Maria“ in Ashton, Barbados, Kleine Antillen, und Widmung (5. Februar 1961); Eröffnung der Kapelle „Our Lady of Sorrows“ (19. März 1964); Widmung des neuen Klosters „Villa Maria“ (1. November 1971).

13. Januar 1961: Ankunft in Castries, St. Lucia, Kleine Antillen.
23. Mai 1961: Landeskrankenhaus in Mellrichstadt, Deutschland.
 1. März 1963: Kloster „St. Rose“ und Mittelschule in Gouyave, Grenada, mit Ankunft am 12. September.
31. Dezember 1963: Abreise von Milwaukee zu einer Mission in Brasilien.
30. Januar 1964: Ankunft nach São Miguel do Araguaia, Goiás, Brasilien; es wird eine Schule eröffnet (2. März).
28. Mai 1964: Our Lady of Sorrows Convent in Broken Arrow, Oklahoma, USA; Klinik „Francisca Villa“ (18. Oktober 1979).
30. April 1965: Krankenhaus der amerikanischen Luftwaffe (später „St. Jude Hospital“, 26. Oktober 1966) in Vieux Fort, St. Lucia, Kleine Antillen.
14. Juli 1965: Haus in Goiânia, Goiás, Brasilien; sie wird zum Provinzhaus am 16. Juli 1969.
 6. November 1965: Erholungsheim „San Giuseppe“ in Le Cappanelle, Umgebung von Rom; Eröffnung einer Volksschule am 4. Oktober 1966.
 6. Januar 1966: St. Joseph's Hospital in Ashton, Barbados, Kleine Antillen, Offizielle Eröffnung am 5. Februar mit einem Besuch der englischen Königin Elisabeth II.
26. Februar 1966: Krankenhaus des „Heiligsten Herzen Jesu“ in Neropolis, Brasilien.
15. Juli 1966: Klinik „St. Elisabeth“, Port of Spain, Trinidad.
18. November 1966: Gründung der Provinzen Österreich, Kleine Antillen und Brasilien.

1. Februar 1967: Gründung der Provinzen Denville, Milwaukee, Tulsa und Deutschland.
24. Juni 1968: Besonderes Generalkapitel in Milwaukee, Wisconsin, USA.
23. November 1968: Tod des P. Aquilin Reichert, Postulator der Seligsprechung von M. F.
26. Juni 1973: Noviziat in Mequon, Wisconsin, USA.
21. Juli 1975: Mission nach Sorbo Serbico (Avellino). Sie wird im Jahre 1981 wegen des Erdbebens geschlossen.
27. September 1977: Ankunft in Salto, Brasilien, in der Mission der Pfarre vom heiligen Benedikt.

SCHLUSS

Jetzt betrifft es uns alle

„Nach ihrem Tod“ – so erzählte Don Ranocchini über Mutter Franziska – „war das ganze Dorf (von Castel Sant' Elia) in Trauer. Die Erwachsenen weinten, und wir Kinder gingen schweigend und tief ergriffen an ihrer Leiche vorbei. Wir schauten ihr ins Gesicht und auf ihre für immer geschlossenen Augen. Die Schwestern, unsere Erzieherinnen, sprachen immer wieder über Mutter Franziska, und zwar mit großer Verehrung, wie man über eine außergewöhnlich gute Mutter, ja eine wirklich heilige Klosterfrau spricht.“

Das sind sehr schöne Worte. Wir wünschen uns, daß es auch prophetische Worte sein mögen; daß die Kirche durch die Stimme ihrer höchsten „Behörde“, des Stellvertreters Christi auf Erden, die Dienerin Gottes, Amalia, eines Tages selig- und dann heiligsprechen wird. Wir nennen sie jetzt am liebsten einfach „Mutter Franziska“. Um die Heiligkeit ihrer Kinder feierlich zu proklamieren, unterwirft sie die Kirche einem strengen Gerichtsverfahren. Dieses ist für Mutter Franziska noch lange nicht abgeschlossen. Wenn der heroische Grad ihrer Tugenden einmal bestätigt wird, ist damit schon ein wichtiger Schritt getan; sie wird dann als „der Verehrung würdig“ erklärt. Erst wenn Gott auf ihre Fürbitte zwei Wunder gewirkt hat, kann sie seliggesprochen werden. Nach weiteren zwei Wundern kann die feierliche Kanonisation erfolgen.

Inzwischen hat sich bereits ein „Wunder“ ereignet: Die Antwort von Mutter Franziska auf die Gnade, eine oft so undurchschaubare und bisweilen menschlich fast unverständliche Gnade.

Es war das Geheimnis eines Baumes, der in seinen Früchten den unsichtbar und ständig aus der Erde gesogenen Saft konzentriert. Es war das Geheimnis des Samens, der sterben muß, um Frucht zu bringen. Es war das Geheimnis Abrahams, der auf die Probe gestellt wurde, ob er bereit sei, Gott den „Sohn der Verheißung“ zu opfern – und dafür die Versicherung erhält, „Vater vieler Völker“ zu werden.

Mutter Franziska hat zuerst ihre Wurzeln in die Dunkelheit des Leidens und der Hingabe geschlagen (höchste „Armut“ Abrahams, Annahme der oft für unsere arme menschliche Vernunft unverständlichen Pläne Gottes) und dann begonnen, Früchte zu tragen.

In diesen 100 Jahren sind ihr Name und besonders ihr Ideal durch die Welt gegangen und sehr weit gekommen. Wir haben dies Schritt für Schritt im letzten Kapitel, bei den „Hauptstationen einer Entwicklung, die viel versprach“, gesehen.

Man wird bemerkt haben, daß unter den Ländern, die das Zeugnis der Schwestern von der Schmerzhaften Mutter angenommen haben, d. h. in denen Gründungen entstanden, seit einigen Jahren auch Länder der Dritten Welt sind. Dort verbreiten die Schwestern von der Schmerzhaften Mutter die Frohbotschaft vor allem durch ihre tätige Nächstenliebe. Und das ist ja gelebtes Evangelium, das von allen, auch den Analphabeten, den Nicht-Christen und sogar den Nicht-Gläubigen am besten verstanden wird.

Es ist dies ein Ideal, das für Zeit und Ewigkeit Früchte trägt. Auch wir wollen Frucht bringen, auch wir dürsten nach Leben und Ewigkeit. Deshalb ist jetzt die Stunde für uns alle da, wo wir beweisen sollen, daß wir die „Lektion“ verstanden haben, die uns Mutter Franziska und die Schwestern von der Schmerzhaften Mutter erteilt haben. Mit wachsendem Verständnis werden jene Menschen beweisen, daß sie ihre „Lektion“ verstanden haben, die

sich gedrängt fühlen, etwas mehr zu tun als bisher, zur Rettung ihrer Seele. Noch mehr werden jene zeigen, daß sie „verstanden“ haben, die sich angeregt fühlen, auch etwas für die anderen (die Armen, Kranken, Nicht-Christen) zu tun. Besser aber als alle haben jene Mädchen oder auch Burschen Mutter Franziska und ihr Ideal verstanden, die Gott und dem Nächsten nicht nur ein paar Stunden am Tag oder in der Woche, sondern ihr ganzes Leben schenken wollen und können.

Inhalt

Einführung – Warum und für wen ist diese Biographie?	3
Die „ungefähr“ hundert Jahre der Kongregation der Schwestern von der Schmerzhaften Mutter (SSM)	5
Die Geschichte Abrahams wiederholt sich	9
Die wichtigsten biographischen Daten	10
Die („kleine“) Welt von Mutter Franziska	16
Ihre Familie: Eltern und Geschwister	17
Die erste Ausbildung	19
„Laßt die Kleinen zu mir kommen ...“	20
Das Studium und die Möglichkeiten einer Ehe genügten ihr nicht	22
Wird Schwester – im Haus ihrer Studien	23
Amalia wird Schwester Angela, Terziarin des heiligen Franziskus	25
Schwester Angela wird Schwester Petra, Novizin der Karmelitinnen	27
Den Berg Alverno mit dem Karmel vereinen	29
Pater Jordan ruft sie nach Rom	31
Auf der Suche nach der besonderen Berufung	33
Der Same stirbt, aber siehe da: eine neue Geburt	35
Heroische Armut und Nächstenliebe	37
Sie gingen, um zu bitten. Sie blieben, um zu geben	39

Dichter und dunkler werden die Wolken	40
„So ist es gut. Gott hat es erlaubt!“	42
Stille nach dem Sturm	44
Einfache Schwestern unter den Kindern	46
Demut, Gebet und Leiden bereiten den letzten Sprung vor	47
„Was bedeutet Ehre im Augenblick des Todes?“ . . .	49
Aussprüche von Mutter Franziska	51
Hauptstationen einer Entwicklung, die viel versprach!	58
Schluß – Jetzt betrifft es uns alle	67